

Alles auf Schienerl? Adolf Günther, Walter Schienerl und das Erbe der NS-Soziologie in Wien

Andreas Kranebitter

Einleitung

Über Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen dem, was wahlweise deutsche bzw. Deutsche, Reichs- oder NS-Soziologie bis 1945 genannt wird, und der ost-, westdeutschen und österreichischen Soziologie ab 1945, wird bekannterweise seit Jahrzehnten innerhalb der Disziplin gestritten. In Bezug auf die Universität Wien werden dabei im Wesentlichen drei Namen genannt, deren Karrieren zwischen 1938 und 1945 mit der Soziologie verbunden waren: Arnold Gehlen, Gunther Ipsen und Adolf Günther (vgl. Reinprecht 2014; Pfefferle 2015). Während die ersten beiden in Wien zumindest publikationstechnisch keine nennenswerte intellektuelle Aktivität entfalteten (Fleck 1988: 129; 2018: 179–182), war Günther in Forschung und Lehre tätig. Unterstützt wurde er von seinem Assistenten Walther Schienerl, der sich 1943 für Soziologie habilitierte (Schienerl 1940; 1942a) und bis zu seinem Tod 1961 an der Universität Wien Soziologie unterrichtete. Aus Veröffentlichungen und umfangreichem Archivmaterial soll in diesem Beitrag der Frage nachgegangen werden, was von diesem Strang der NS-Soziologie nach 1945 blieb.

Der Beitrag fokussiert damit erstens auf die staatswissenschaftliche Version der Soziologie in Österreich, zweitens auf eine autochthon österreichische Variante der nationalsozialistischen Soziologie, die nicht von außen kam, sondern über Zäsuren hinweg ein im Kern österreichisches Problem blieb. Drittens soll es hier nicht um die Frage gehen, ob das, was in der NS-Zeit in Österreich bestand, als Disziplin zu bezeichnen ist (vgl. Fleck in diesem Band), sondern um die ideengeschichtliche Seite der Problematik, also um die kognitive Identität der von Günther und Schienerl vertretenen Form von NS-Soziologie als »Wissenschaftsgestalt« (Lepsius 2017: 7). Nur wenn die Diskussion von Karrieren und der institutionalisierten Form der NS-Soziologie in Wien (soziale Identität) mit inhaltlichen Auseinandersetzungen der bestehenden An-

sätze und Denktraditionen (kognitive Identität) verbunden wird (dazu allg. Lepenies 1986: xx), kann vermieden werden, einer kanonischen Klassikergeschichte einfach nur eine negative Gegenerzählung eines Gruselkabinetts an NS-Soziologen entgegenzuhalten oder simple biografische Kontinuitäten deskriptiv in den Raum zu stellen.

Zur sozialen Identität der NS-Soziologie in Wien

Adolf Günther wurde am 21. März 1881 in Ansbach, einer Kleinstadt im bayrischen Mittelfranken, geboren. Günthers Karriere begann, nach der Promotion 1905 zum Dr. rer. pol. in München, an den Statistischen Ämtern in Bayern und Berlin. Er habilitierte sich 1910 in Berlin und wurde dort 1920 außerplanmäßiger Professor, bis er – nach seiner zweiten Promotion 1922 zum Dr. iur. in Erlangen – am 1. Mai 1923 als ordentlicher Professor für Politische Ökonomie, Statistik und (später) Gesellschaftslehre an die Universität Innsbruck berufen wurde, wo er in drei Studienjahren Dekan der juristischen Fakultät (1924/25, 1931/32 und 1938/39 nach dem »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich), und im Studienjahr 1927/1928 Rektor war.¹ Mit 1. Jänner 1940 übernahm er den Lehrstuhl für Politische Ökonomie und Gesellschaftslehre des in Ungnade gefallenen Othmar Spann an der Universität Wien (vgl. Huber in diesem Band). Als kriegsfreiwilliger Offizier hatte Günther das preußische Eisene Kreuz 2. Klasse und das Frontkämpferkreuz erhalten. 1937 trat er der illegalen NSDAP in Österreich bei, war Mitglied im NS-Dozentenbund und SA-Sturmführer.² Auch in seinen NS-zeitlichen Veröffentlichungen bezeichnete er sich retrospektiv als »Nationalsozialist in der Ostmark« (Günther 1940: IX). Er sei, so die Gauleitung Wien 1943 in einer politischen Beurteilung, »ein in jeder Beziehung einwandfreier Parteigenosse.«³

Günther ist schon vor seinem Ruf nach Wien kein Unbekannter in der deutschsprachigen Soziologie: Sein Werk, v. a. seine Forschungen zur »alpenländische[n] Gesellschaft« (Günther 1930), gilt manchem Soziologen noch heute als innovative Grundlegung eines eigenständigen Weges der Soziologie in Österreich. Der in Deutschland geborene Chicagoer Soziologieprofessor Louis Wirth steht für eine Rezeption des Buches in der amerikanischen Soziologie (vgl. Wirth 1936). Günther ist Mitglied der mit etwa 100 Mitgliedern damals eher exklusiven Deutschen Gesellschaft für Soziologie, deren heftige Debatten in der Zwischenkriegszeit den »autoritären Charakter dieser ›Honoratiorengesellschaft‹« (König 1987: 351) nicht verdecken können. Am Vierten

1 | Vgl. dazu Archiv der Universität Wien (UAW), Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät (J), Personalakt (PA) 25 (Adolf Günther), Personalstandesblatt für Mitglieder des Lehrkörpers der Universität Wien; zu Günther allg. Lichtmanegger 1999: 169–204; Pfefferle 2015: 157–163.

2 | Vgl. dazu auch Günthers »Gauakt«: Österreichisches Staatsarchiv (OeStA)/Archiv der Republik (AdR), Zivilakten der NS-Zeit (ZNSZ), Gauakt (GA) 275628 (Adolf Günther), Personal-Fragebogen, Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei, 19. Mai 1938. Günther gibt hier auch für seine Frau und seine vier Kinder Mitgliedschaften und Funktionen in NSDAP-Gliederungen an.

3 | Ebd., Gauleitung Wien: Politische Beurteilung Adolf Günther, 3. Februar 1943.

Deutschen Soziologentag 1924 in Heidelberg hält Günther das Hauptreferat, in dem er offen als Gegenspieler der beiden österreichischen Soziologen Max Adler und Othmar Spann auftritt (vgl. dazu DGS 1925: 8–70; Käsler 1981: 215–220, van Dyk und Schauer 2015: 33–34). Die Vertreter von Universalismus und Marxismus seien, so schließt er an die Werturteilsdebatte an, nicht mehr als »soziologisch orientierte[n] Sozialpolitiker« (DGS 1925: 25), von denen sich eine »Reine Soziologie« (ebd.: 24) durch »Flurbereinigung« (ebd.: 10) abzugrenzen habe – wobei Spann dabei zumindest eine »Annäherung« an die eigene Position zugestanden wird (ebd.: 28).⁴ Diese Annäherung dürfte symmetrisch gewesen sein: Als der amerikanische Soziologe Earle Edward Eubank Spann jedenfalls im August 1934 in Wien besucht und nach lesenswerten österreichischen Soziologen befragt, ist für diesen abgesehen von seinem eigenen Kreis Adolf Günther »der einzige in diesem Feld« (zitiert nach: Käsler 1985: 118–119).⁵

Nach seinem Ruf nach Wien entfaltet Günther auch hier eine rege Forschungs- und Lehrtätigkeit: Er ist u. a. Direktor des Instituts für politische Ökonomie und Gesellschaftslehre, Leiter der Abteilung für Gesellschaftslehre und Sozialphilosophie am Institut für Wirtschaftswissenschaften, von dem er ebenfalls einer von drei Vorständen ist, korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien, der Deutschen Statistischen Gesellschaft und des Institut International de Sociologie. Mehrfach berichten Zeitungen über seine Vorträge. Im Juni 1943 hält er im Rahmen der ersten Veranstaltung der Rumänisch-Deutschen Gesellschaft den Hauptvortrag, in dem er die Auflösung der Gewerkschaften als Überwindung der Klassengegensätze und die »Sozialpolitik im Rahmen der Betriebsgemeinschaft als wesentlichen Teil des Lebens der Volksgemeinschaft, als Dienst an Volk und Rasse« feiert.⁶ Und noch im Februar 1944 eröffnet Günther eine sozialwissenschaftliche Tagung in Wien, die vom Auslandsamt der Dozentenschaft der Deutschen Universitäten und Hochschulen

4 | Wenig überraschend wird Günther von Max Adler scharf attackiert (vgl. DGS 1925: 100–105; vgl. auch Käsler 1981: 217). Darauf werde ich weiter unten zurückkommen.

5 | Das Treffen zwischen dem unangekündigt erscheinenden Eubank und Spann verläuft einigermassen absurd: Spann lässt sich zunächst verleugnen, empfängt den verblüfften Amerikaner schließlich aber doch dandyhaft im blütenweißen Anzug (vgl. das Bild in Käsler 1985: 115). Eubank, so Käsler, »bemerkt eine intensive Energie in Spanns Ausstrahlung und er spürt, daß es viel schwerer sein würde, mit ihm zu diskutieren, als mit irgendeinem seiner bisherigen Gesprächspartner« (ebd.: 117). Er notiert sich schließlich »Dogmatismus und eine Dominanz von Vorurteilen über jeden der besprochenen Autoren. Mit keinem von ihnen stimmt Spann überein, und bei allen seinen Äußerungen macht Spann deutlich, daß einzig sein Gesichtspunkt der gültige ist« (ebd.). Dass Spann »ständig auf die Geräusche im Haus achtet« (ebd.), dürfte weniger mit einem Verfolgungsgefühl zu tun haben, als mit dem Faktum, dass Spann zu dieser Zeit, wie er 1939 selbst schreibt, nach dem erst wenige Wochen zuvor gescheiterten Juliputsch »den von der Polizei gesuchten Landesführer des n.s. Juristenbundes tagelang in meiner Wohnung« versteckte, wie auch »ein Maschinengewehr, das der illegalen SA gehörte« (OeStA/AdR, Unterricht, Wissenschaft, Forschung und Kunst (UWFuK), Bundesministerium für Unterricht (BMU), PA 10 (Spann Othmar), Brief Othmar Spanns an Staatskommissar Dr. Otto Wächter, Post Schlaining, 9. April 1939).

6 | »Sozialpolitik – Dienst an Volk und Rasse«, in: *Südostdeutsche Tageszeitung*, Ausgabe Banat, 3. Juni 1943, 3.

veranstaltet und von Gauleiter Baldur von Schirach eingeleitet wird – eine von Vertretern von 29 Nationen besuchte mehrtägige Veranstaltung.⁷

In der Lehre hält Günther vom ersten Trimester 1940 bis ins Wintersemester 1944/1945 Lehrveranstaltungen im Rahmen von insgesamt acht bis zehn Wochenstunden, stets assistiert von Walther Schienerl, der seit Dezember 1938 wissenschaftliche Hilfskraft an der Universität Wien ist.

Schienerl, geboren am 6. März 1898 als fünftes Kind eines Oberlehrers in Annaberg, Niederösterreich, ist früh Vollwaise. Er wird – in ärmlichen Verhältnissen, wie er in jedem Lebenslauf betont – von seinen Geschwistern aufgezogen: »Wir waren arm. Aber wenn man mit Geld die Welt kennen lernen kann, lernt man ohne Geld die Menschen kennen.«⁸ An der Universität Wien studiert er Philosophie und Musikwissenschaft; sein Doktorat schließt er 1925 mit einer Dissertation über den österreichischen Philosophen Adolf Stöhr ab. Während der Erstbegutachter Robert Reininger trotz der kritischen Anmerkung, Schienerl habe »mit sichtlicher Verehrung für seinen Lehrer« stilistisch unbeholfen immerhin eine fehlerfreie Wiedergabe der Stöhr'schen Kerngedanken erreicht, die Arbeit noch »als genügend erachtet«,⁹ fällt das Urteil des Zweitgutachters Moritz Schlick vernichtender aus:

»Die Arbeit scheint mir nur zu referieren und keine eigenen Gedanken zu enthalten. Sie referiert zudem, wie schon Kollege Reininger andeutet, nicht vereinfachend und klärend, sondern verwirrend und größenteils [sic] unverständlich. Da sie aber immerhin als Ausdruck ernststen Strebens gelten kann, so erkläre ich mich unter Übung großer Nachsicht mit der Approbation einverstanden.«¹⁰

Schienerl ist von 1928 bis 1938 als Klavierpädagoge und Schriftsteller tätig.¹¹ Am 1. Dezember 1938 tritt er seinen Posten als (entlohnnte) wissenschaftliche Hilfskraft an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien an, wo er Peter Czernin ablöst, der – obwohl als ehemaliger Assistent Spanns zum vermeintlich verpönten Spannkreis gehörend – als SS-Obersturmführer und kommissarischer Leiter des Familienversorgungsfonds anderweitig NS-Karriere macht (Müller 2015a). In einem Bericht betont Schienerl 1941, er sei erst seit dieser Anstellung »in der Lage, in Ruhe

7 | »Der Reichsdozentenführer rechtfertigte die Durchführung des Kurses im Krieg mit dem Hinweis, daß auch dieser Lehrgang ein starkes Zeugnis ablege von der ungebrochenen Widerstandskraft, und der geistigen Bereitschaft des Volkes, den Krieg unter allen Umständen zu einem siegreichen Ende zu führen« (»Sozialwissenschaftliche Tagung in Wien«, in: *Neues Wiener Tagblatt*, Nr. 33, 3. Februar 1944, 1).

8 | UAW, J PA 403 (Walther Schienerl), Lebenslauf, Wien, 21. Juli 1945.

9 | UAW, Philosophische Fakultät (PH), Rigorosenakt (RA) 8014 (Walther Schienerl), Robert Reininger: Beurteilung der Dissertation des cand. phil. Walter Schienerl über *Zeit- und Geschehungsproblem bei Adolf Stöhr*, 28. Mai 1925.

10 | Ebd., Moritz Schlick: Beurteilung der Dissertation des cand. phil. Walter Schienerl über *Zeit- und Geschehungsproblem bei Adolf Stöhr*, 13. Juni 1925.

11 | Vgl. OeStA/AdR, UWFuK, BMU, PA 15 (Schienerl Walther), Arbeitsbuch Nr. 386/556770.

kontinuierlich wissenschaftlich zu arbeiten.«¹² Mit 1. Dezember 1940 wird er aufgrund seiner Arbeit von »mustergültiger Ordnung und Gewissenhaftigkeit« von der Hilfskraft zum Assistenten befördert.¹³ Wohl auf Anregung Günthers verfasst Schienerl im Oktober 1940 seine Habilitationsschrift *Allgemeine Kritik der Kategorienlehre Othmar Spann*s (Schienerl 1940), die im Juli 1941 angenommen und insbesondere von Günther als »weit über den Durchschnitt gehende Leistung«¹⁴ gewürdigt wird. Als wissenschaftliches Fach sieht man für Schienerl »Sozialphilosophie« vor – offenbar, um den mit dem Namen Spann verbundenen Begriff der Soziologie zu vermeiden:

»Der Fakultätsausschuss begrüßte es besonders, dass ein Assistent des Instituts für Wirtschaftswissenschaften, der persönlich Othmar Spann gar nicht kannte, der aber seine Lehre für verfehlt erachtet hat, nun eine immanente Kritik an dem philosophischen Werk Othmar Spanns unternommen hat. Dadurch wird am besten gezeigt, dass von einer Wiener Schule Spanns keine Rede sein kann. [...] Ein Bedarf nach einem Dozenten in Spann gegnerischem Sinne, aber frei von persönlichen Reibereien aus der Vergangenheit, ist zweifellos gegeben.«¹⁵

Es ist das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, das in Folge mit Schreiben vom 18. Oktober 1941 diese Bezeichnung als »nicht üblich« zurückweist.¹⁶ In Bezug auf die Dozentur weist der Reichsminister darauf hin, »daß es das Fachgebiet der Sozialphilosophie nicht gibt, die Lehrbefugnis sich daher entweder auf Philosophie in der Philosophischen Fakultät oder etwa auf Soziologie in dieser oder in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zu beziehen haben wird.«¹⁷ Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät trägt Schienerl daraufhin auf, in Forschung und Lehre »den Nachweis für das Fach ›Soziologie‹ zu erbringen«.¹⁸ Diesen liefert Schienerl einerseits in einem als öffentliche Lehrprobe dienenden Vortrag über den verstorbenen Offizier und Soziologen Gustav Ratzenhofer im Dezember 1942, für den in diesem Jahr eine große Gedenkfeier veranstaltet wird (Günther 1942; Schienerl 1942b).¹⁹ Andererseits verfasst Schienerl die Schrift *Die Theorie der Sozialpolitik vom*

12 | Ebd., Walther Schienerl: Bericht über Beschäftigungsart seit der Promotion zum Dr. phil. (seit 1926), Wien, 17. April 1941; Hervorhebung hier wie im Folgenden im Original.

13 | Ebd., Schreiben der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, 31. März 1941.

14 | Ebd., Zl. 369/II, Schreiben des Dekans Ernst Schönbauer an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Wien, 4. August 1941. Da Schienerls Promotion zuvor an der Philosophischen Fakultät erfolgt ist, bittet man Arnold Gehlen um ein zusätzliches Gutachten, das ebenfalls positiv ausfällt (vgl. ebd.).

15 | Ebd.

16 | Ebd., Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, Berlin, 18. Oktober 1941.

17 | Ebd.

18 | Ebd., Dekanat der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Wien, 25. Juni 1943.

19 | Vgl. z. B. »Gedenkstunde für Gustav Ratzenhofer«, in: *Das Kleine Volksblatt*, Nr. 141, 23. Mai 1942, 7; »Feierstunde für Gustav Ratzenhofer«, in: *Völkischer Beobachter*, Nr. 143, 23. Mai 1942, 4.

Standpunkt der Soziologie und Sozialphilosophie auf Grund der »Theorie der Sozialpolitik« Adolf Günthers (Schienler 1942a). Erst mit dieser zweiten Habilitationsschrift wird er im Juli 1943 zum Dozenten für Soziologie ernannt.²⁰

»Es ist zwar hier nicht unbekannt, dass gegen die Soziologie Bedenken erhoben werden. Doch gelten diese Bedenken einem Betriebe der Soziologie, wie er früher Platz ergriffen hatte. Prof. Günther hat seit seinem Amtsantritte in Wien die Soziologie durchaus auf anderen Grundlagen dargestellt und die Studenten sind auf die neue Orientierung mit Eifer und Verständnis eingegangen. Im soziologischen Lehrbetriebe der Wiener Fakultät spielen nun Fragen der Rassen- und Volkskunde eine geradezu entscheidende Rolle. Und es hat sich erwiesen, dass eine aus der nationalsozialistischen Weltanschauung geb. Sozialforschung vielen Ansprüchen gerecht werden kann: von hier aus wurden u. a. die Vorlesungen ›Volk und Rasse‹, ›Volk und Wirtschaft‹, ›Volkskunde‹, ›Wirtschaft und Raum‹ gestaltet. Der Ordinarius des Faches sieht in der Mitwirkung Dr. Schienlerls eine sehr erwünschte Erweiterung des soziologischen Lehrbetriebes.«²¹

Schienler wird also neben Günther als wesentlicher Protagonist einer »Neuorientierung« der Soziologie in Wien angesehen. Tatsächlich unterrichten beide bis Frühjahr 1945 gemeinsam – mit einer kurzen Unterbrechung von einigen Monaten 1943, in denen Schienler Wehrdienst leistet, bis er wegen seiner Lehrtätigkeit und der Betreuung von Qualifikationsarbeiten »unabkömmlich« gestellt wird und an die Fakultät zurückkehrt²² – die genannten Lehrveranstaltungen im Bereich »Gesellschaftslehre«. Dieser Bereich wird im Übrigen nach einer vorübergehenden Subsumtion unter »Wirtschaftswissenschaften« ab Sommersemester 1942 wieder als eigener Teil im rechts- und staatswissenschaftlichen Abschnitt des Vorlesungsverzeichnisses ausgewiesen (vgl. Rektorat der Universität Wien 1942). Wie weit die Übereinstimmung zwischen Ordinarius und Adlatus geht, belegt auch Günthers Gutachten zu Schienlerls zweiter Habilitationsschrift, die bereits im Titel unschwer die ausschließliche Bezugnahme auf den akademischen Lehrer erkennen lässt:

»Dr. Sch. hat seit nunmehr fast 3 Jahren meine sämtlichen Vorlesungen, Übungen und Seminare mitgemacht, letztere sehr aktiv; vieles ist, vor oder nach den Lehrveranstaltungen, zwischen uns persönlich besprochen worden; da ergab es sich wohl zwangsläufig, dass Dr. Sch. Anschauungen, wie ich sie heute vertrete und die nun selbstverständlich von den 1922 vorgetragenen in manchen Punkten verschieden sind, nicht immer ganz scharf von denen jenes Buches zu trennen in der Lage war; mit dem Ende ferner, dass Dr. Sch. gelegentlich auch meine heutigen Auffassungen in seine Auffassungen übernommen hat; das geschieht

20 | OeStA/AdR, UWFuK, BMU, PA 15, Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an Walther Schienlerl, Berlin, 20. Juli 1943.

21 | Ebd., Dekanat der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Wien, 25. Juni 1943.

22 | Ebd., Aktenvermerk der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, 4. Juni 1943.

meist expressis verbis d. h. unter strenger Wahrung der Autorschaft, hin und wieder freilich fließen unsere Anschauungen gewissermaßen im Unterbewusstsein zusammen. [...] Da aber das eigne persönliche Geistesgut Dr. Sch.s ganz weitaus überwiegt, sehe ich in einer gelegentlichen Mischung seiner und meiner Gedanken nichts anderes als die erwünschte Bestätigung, dass unsere Zusammenarbeit sich befruchtend ausgewirkt hat.«²³

Worin bestand nun die auf der »Rasse« begründete Neuorientierung dieser Soziologie? Was wurde von Günther und Schienerl in bewusster wie unterbewusster Verbundenheit gelehrt?

Die kognitive Identität

Von »Rassen« und »Rassegedanken«

Günthers in dieser Periode veröffentlichtes Hauptwerk ist *Der Rassegedanke in der weltanschaulichen Auseinandersetzung unserer Zeit* (Günther 1940), das zwar 1940 publiziert wird, aber (wie im Vorwort zu lesen) bereits 1937 entstanden zu sein scheint. Den Anstoß hat offenbar nicht seine eigene Initiative gegeben, sondern die Teilnahme an einem »Preis Ausschreiben« der Hochschule für Politik, seit 5. Jänner 1940 unter dem Namen »Deutsches Auslandswissenschaftliches Institut« protopolitikwissenschaftliches Institut und Kaderschmiede für nationalsozialistische ExpertInnen (Weyer 1985: 426–427). Günther gewinnt mit diesem Band im März 1937 den ersten Preis.

In der Fachgeschichtsschreibung findet diese Schrift kaum mehr als beiläufige Erwähnung als Kuriosum. »Die Systematik des Rassegedankens erschöpft sich in Schlagworten« (Schartner 2011: 176), fasst Irmgard Schartner etwa ihre Auseinandersetzung mit dem Buch zusammen.²⁴ Tatsächlich sind zahllose implizite wie explizite Huldigungen nationalsozialistischer (Verfolgungs-)Politik nicht zu überlesen:

»Aber es scheint das ganz Große an der Konzeption Adolf Hitlers zu sein, daß sie davon ausgeht: Raum für alle hat die Erde, – nur nicht für das, was solange den Raum für sich beanspruchte, das internationale Denken und Wollen, wie es durch den Bolschewismus, durch rasse- und volksfremdes Emigrantentum, durch den ewigen Juden verkörpert ist.« (Günther 1940: 21)

23 | Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Universität Graz (AGSÖ), Teilnachlass Walther Schienerl, Signatur 17/4, Adolf Günther: Gutachtliche Äusserung zu: Dr. phil. habil. Walther Schienerl, 30. April 1942.

24 | Schartner erklärt dies offenbar weniger inhaltlich als stilistisch; die Hauptkritik bezieht sich auf Günthers soziologischen Schreibstil: »Zugute halten muss man ihm, dass er als Soziologe und Nationalökonom nicht über den knappen Stil eines Juristen verfügt. Er formuliert etwas weitschweifig bis umständlich, wort- und phrasenreich, nicht immer prägnant. Es fehlen Begriffsdefinitionen, Fakten sowie historische Zusammenstellungen« (Schartner 2011: 175).

Schon der Aufbau des Bandes spricht Bände: Mit Katholizismus, Weltprotestantismus und Judentum, Liberalismus, Kapitalismus und Marxismus, und schließlich Österreich, Italien, Frankreich und den angelsächsischen Ländern werden die »rassefeindlichen« Gedanken des »Feindes« stückweise diskutiert, um den gesellschaftlichen Ort des »Rassegedankens« und dessen Entfaltungsmöglichkeit zu prüfen. Auch der Kerngedanke des Buches ist wenig komplex: Die »Rasse«, »deren Wesen und Sinn als festes ›Datum‹ [...], als unbedingte Voraussetzung« (ebd.: 8) anzusehen sei, sei kein »Gedankending« (ebd.: 18), »überhaupt nicht eigentlich ein ›wissenschaftliches‹ Phänomen; Volkssache, Sache des ›gemeinen Mannes‹ ist sie, und er hat viel mehr bereite Mittel, als hierbei die ›wissenschaftlichen‹ sind, Stellung zu nehmen« (ebd.: 120). Die Lösung der »Rassenfrage« müsse also eine praktisch-politische sein, die in NS-Deutschland verwirklicht werde, und erübrige wissenschaftliches Rasonieren, zumal einer bisher mehrheitlich »rassefremd« bis »rassefeindlich« denkenden Soziologie (ebd.: 13). Günthers Werk scheint insofern geradezu Pate für M. Rainer Lepsius' bekannte Feststellung gestanden zu haben, derzufolge eine »nationalsozialistische Soziologie [...] nicht entstanden [ist], [...] weil der rassistische Determinismus der nationalsozialistischen Weltanschauung das Gegenprogramm einer soziologischen Analyse darstellte« (Lepsius 2017: 89).

Geht man allerdings davon aus, dass hier nur offen expliziert wird, was nicht schlagartig mit 1933 bzw. 1938 das Licht der Welt erblickt hat, um 1945 ebenso schlagartig zu verschwinden, stellt sich die Frage nach kognitiven Kontinuitäten und intellektuellen Bezugnahmen auf die zeitgenössische Soziologie. Die These der erschöpfenden Schlagworte dient einer reflexhaften und bequemen Selbstdistanzierung, die auf eine Immunisierung heutiger Sozialwissenschaften hinausläuft. Eine soziologiegeschichtliche Aufarbeitung muss dem Drang widerstehen, die NS-Soziologie »angesichts der Fülle von systematisiertem Schwachsinn, dem Gelächter preisgeben« zu wollen (Jaeggi et al. 1983: 10), was ihr, so Urs Jaeggi, sowohl den realen Schrecken nähme als auch verhindern würde, »die Geschichte der Soziologie so zu schreiben, daß sie auch etwas über die Sozialgeschichte, in der sie stattfindet, mitteilt« (ebd.: 11). Im Folgenden soll Günthers Werk also als nationalsozialistische Selbstreflexion einer nationalsozialistischen Gesellschaft, als Reflexionsgeschichte der Gesellschaft gelesen werden (vgl. Dayé und Moebius 2015: 9).

Dass eine alles determinierende »Rasse« sowohl ein Buch über den »Rassegedanken«, als auch jede gesellschaftliche Erziehung durch die NSDAP erübrigen würde, ist Günther bewusst. Seine Lösung für dieses Problem besteht in der Einforderung einer Art Als-ob-Soziologie.

»Niemals kann soziologische Auffassung von Gruppeninhalten das ersetzen wollen, was Rasse- und Volkstheorie in Verbindung mit Geschichte, Staatslehre, Biologie u. a. Wissenschaften allein zu erforschen und zu lehren vermag. Unsere Absicht ist demgegenüber bescheiden und begrenzt: sie stellt die *Rasse-Gruppe* in ihren Mittelpunkt. Wir gehen hierbei heuristisch so vor, daß wir [...] so tun wollen, *als ob* durch Rasse und Rasse-Gliederung etwas wie ein Ordnungsprinzip durch die Gesellschaft hineingeführt werden könne: Rasse-

gruppen würden *insofern* der theoretischen Auffassung von den Gruppen unterworfen und gedanklich anderen Gruppen gegenüber – oder auch zur Seite – gestellt werden. Volksgruppen, Sprachgruppen, bestimmte historische Gruppen (Traditionsgruppen), Staatsgruppen, Wirtschaftsgruppen, weltanschauliche Gruppen, Gruppen, die durch ihre räumliche Lage bezeichnet sind, usw.« (Günther 1940: 204–205)

Die Auseinandersetzung bleibt für Günther also auch eine soziologische – eine, die zwar tut, als ob, aber unabhängig von der realen Bedeutung der »Rasse« über die Gründe für die gesellschaftliche Wirksamkeit des »Rassegedankens« ebenso nachdenkt wie über das komplementäre Problem, jenen gesellschaftlichen Gruppen den »Rassegedanken« nahezubringen, die ihm fremd gegenüberstehen. Hier gehen die Gedanken anleihen weit: Mehrfach wird, in unterschiedlich großer kritischer Distanz, auf Ludwig Gumplowicz, Georg Simmel, Werner Sombart, Othmar Spann, Max Weber und Leopold von Wiese explizit Bezug genommen. Der große geschichtsphilosophische Bogen, den Günther spannt, kommt durchaus überraschend auch beim Austromarxismus an. Doch Schritt für Schritt: Einem zeitgenössischen »Denken über die Rasse« wird ein »Denken in der Rasse« gegenübergestellt, dem der Einzelne ohnehin nicht entkommen könne (ebd.: 29). Dieses »Denken in der Rasse« sei in einem sozusagen reinen, bäuerlichen Urzustand »besonders gesichert« (ebd.) gewesen. »Und es würde offenbar um so weniger ›Rasse-Frage‹ oder auch ›Denken über die Rasse‹ geben, je mehr echte Rasse, reines Blut, rassisches Erleben, Denken *in der Rasse* und Rasse-Gefühl als selbstverständlich vorausgesetzt werden könnte« (ebd.). Die Moderne habe aber nun einmal den Bauern befreit, der »formal frei gewordene Bauer« sei in einem gesellschaftlichen »Differenzierungsprozeß« zum Fabrikarbeiter geworden (ebd.: 30). Die sozialen Kategorisierungen hätten die »Volkwerdung zum mindesten sehr erschwert[e]« (ebd.) – die reale Kluft habe als unausweichliche Folge ein Klassendenken produziert, einen »Klasse-Gedanken, den wir als Widerspruch und Todfeind des Rasse-Gedankens kennen« (ebd.: 33). Keine bürgerliche Sozialpolitik und keine religiöse Sozialideologie hätten diese reale Kluft beseitigen (ebd.: 34) oder die vom »Rauschgift des Klasse-Gedankens« (ebd.: 50) erfassten Millionen ArbeiterInnen überzeugen können. Resultat sei ein »Vakuum in der weltanschaulichen Auseinandersetzung gewesen« (ebd.: 34).

»Das erwähnte ›Vakuum in der weltanschaulichen Auseinandersetzung‹ aber bestand darin: trotz heißer Bemühung war man außerstande, dem marxistischen oder quasi-marxistisch organisierten Arbeiter etwas an die Hand zu geben, was ihm ermöglicht hätte, aus dem Sumpf herauszufinden. Dazu reichte am wenigsten die Weltanschauung der Nicht-Marxisten aus, die ja selbst, wir sahen es, in vielen Hinsichten klassenbildend war und der Front von ›Bildung‹ und Besitz, bestenfalls einer mittelständischen Lösung zuneigte. *In den so gekennzeichneten Leerraum sprang der Rasse-Gedanken ein.*« (Ebd.)²⁵

25 | Sehr ähnlich heißt es später noch einmal: »Zugleich darf erwartet werden, daß nach der Entfernung des marxistischen und sonstigen Giftstoffs, der doch immerhin lang genug in den

Diese Analyse ist aber nicht weniger als eine Bestätigung marxistischer Bonapartismustheorien – von der anderen Seite. Der für die Entwicklung der österreichischen Soziologie wesentliche Otto Bauer, dessen Faschismusanalyse sich nicht wesentlich von jenen anderer häretischer Marxisten wie August Thalheimer (Gruppe Arbeiterpolitik 1973) oder Leo Trotzki (Trotzki 1971) unterscheidet, richtet bereits 1936 das Hauptaugenmerk auf die Analyse einer aus einer Art Patt-Stellung zwischen den wesentlichen gesellschaftlichen Klassen resultierenden Hegemoniekrise auf ökonomisch krisenhafter Grundlage.

»Die faschistische Diktatur entsteht als das Resultat eines eigenartigen Gleichgewichts der Klassenkräfte [...]. Diese Bourgeoisie ist zu schwach, um ihren Willen noch mit jenen [...] Mitteln, durch die sie in der bürgerlichen Demokratie die Wählermassen beherrscht, durchzusetzen [...]. Aber sie ist stark genug, eine gesetzlose, gesetzwidrige Privarmee zu besolden, auszurüsten, auf die Arbeiterklasse loszulassen.« (Bauer 1967: 155)

Das Proletariat andererseits sei, so Bauer, durch Reformismus und Gewerkschaften zwar stärker geworden, aber ebenfalls »zu schwach, sich der Gewalt zu erwehren« (ebd.). Die Schwäche beider, das politische Vakuum, habe der Faschismus genützt – zwar im Dienste des Kapitals, aber von diesem durchaus nicht gänzlich beherrschbar.

Günther, der sich in seiner Karriere mehrmals negativ auf die (austro-)marxistischen SoziologInnen bezieht (vgl. Günther 1930: 13–14 und 86–106), bewegt sich selbst im selben Denkmodell des aus einer allgemeinen Hegemoniekrise resultierenden Vakuums, in das der »Rassegedanke« vordringt und letztlich erfolgreich gesellschaftliche Gruppen anzusprechen vermag, denen das »Denken über die Rasse« zuvor weitgehend fremd war. Dennoch – hier liegt ein Widerspruch – treffe dabei das Denken über die »Rasse« auf das biologische »Faktum« der »Rasse«, dieses »etwas, was vor dem Menschen von heute liegt, hat bereits entschieden« (Günther 1940: 35).

Die ausführlicher geschilderte implizite Bezugnahme soll Günther nicht als klandestinen Marxisten erscheinen lassen, sondern verdeutlichen, warum dieser, wie in seinem 20-seitigen Anhang begründet (ebd.: 203–221), subjektiv selbst den Anspruch weiterverfolgt, Soziologie zu betreiben. Das Denken in der und um die »Rasse« herum ist eine Als-ob-Soziologie, die nicht quasi-automatisch Biologismus oder Rasseterminismus ist. Die Günther-Schienerl-Achse berücksichtigt die »Rasse«, setzt sie aber nicht zentral. Das wird auch klar, wenn man Schienerls Kritik an Spann (Schienerl 1940) zu rekonstruieren versucht.

Adern pulsiert hatte, ein Vakuum offenbar würde, das irgendwie auszufüllen wäre. Nur etwas ganz Großes und allgemein Verbindliches kann an Stelle von Ideen treten, die, so wenig geistig sie an sich waren, doch das Bewußtsein ausfüllten, dem Willen Ziele setzten, den Verstand beschäftigten und in gewissem Sinn einen Ausleseprozeß begünstigten: man darf nun einmal, auch und gerade wenn man sie für grundfalsch hält, die um die Klassen liegenden Gedanken, Antriebe und Zielsetzungen nicht gering achten« (Günther 1940: 147).

NS-Soziologien: Walther Schienerls Kritik an Othmar Spann

Schienerl arbeitet sich hier quasi in offiziellem Auftrag an Spanns *Kategorienlehre* (Spann 1924²⁶) und seiner universalistischen Philosophie im Allgemeinen ab. Methodisch versucht er, Spann sowohl werkimmanente Widersprüche als auch empirisch widerlegbare Hypothesen nachzuweisen, indem er Spanns Begrifflichkeiten von Ausgliederung über Ganzheit und Gezweigung bis Vermännigfaltigung in ihrer Systematik ebenso wie in ihrer (offenen wie verdeckten) philosophiegeschichtlichen Herleitung und ihrer empirischen Bedeutung untersucht. Schienerls generell triviales Urteil lautet, dass das Lesen der Spann'schen Schriften »unerfreulich« sei, »weil die absonderliche Namensgebung einerseits das Verständnis erschwert, andererseits bei-nahe jeder Satz zum Widerspruch reizt« (Schienerl 1940: 376).²⁷ Ewas tiefgründiger kritisiert er Spann als Idealisten, der auch die Gesellschaft »vom Geiste« ableite (ebd.: 346), was mit Blick auf die »Rassefrage« zu einem nationalsozialistischen Problem zu werden scheint:

»Die Gesellschaft selbst ist bei Spann geistiger Natur. Der Geist ist bei Spann das entscheidende Moment, nicht Blutszugehörigkeit, nicht Gefühlsverbundenheit, der reine Geist gibt Ausschlag. Der Mensch ist aber geistig allein nicht bestimmbar. So gibt die Rasse ein bestimmtes psycho-physisches Gepräge. (Bei Spann ist Rasse nur als das geistige Moment charakterisiert).« (Ebd.: 235)²⁸

Schienerls Kritik bewegt sich hier also in ähnlichen Bahnen wie jene des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS (SD), der nach den Vernehmungen Rafael und Othmar Spanns und dessen Schülers Walter Heinrich im August 1938 zusammenfassend feststellt:

»Seine Philosophie beruht auf einer logisch-metaphysischen, letztlich kirchlich-religiös geschauten und verankerten hierarchischen Ordnung, d. h. auf der Idee einer geistigen Stufen-

26 | Die zweite Auflage des Buches erschien 1939.

27 | Spanns Begriffe seien unscharf (ebd.: 376) und würden mehr verdunkeln als erklären (ebd.: 373). Schienerl attestiert dem »Begriffsvirtuosen« Spann (ebd.: 2), dass dessen falsche Lehre (ebd.) »blendende und geblendete Weltanschauung« (ebd.: 12) sei, ein formalistisches (ebd.: 245), relativistisches (ebd.: 247), tautologisches (ebd.: 304), »zurückgeschlungenes primitiv materialistisches Denken, mitten in idealisierender Deutung« (ebd.: 261).

28 | Sehr ähnlich formuliert, wobei hier neben der direkten Referenz auf Günther auch ein antisemitischer Essentialismus offensichtlich ist: »Auch dem Rassenproblem, insbesondere dem Problem der Rassegruppe mit ihren biologischen, körperlichen und geistig-seelischen Ar-tungen, ihrem Geschichterlebnis, so wie dem Problem des Denkens ›in der Rasse‹ (Übergang vom rassebegründeten zum rassebewussten Denken) – vgl. die Arbeiten Adolf Günthers – steht er nur mit intellektuellem Respekt gegenüber, so meint Spann, ein Jude, der ein paar Jahre in Schweden erzogen wird, assimiliert schwedischen Geist und wird durch den assimilierten Geist allein schon Schwede. Der Geist vermöge also nicht nur auszugliedern, sondern auch umzuar-ten« (Schienerl 1940: 346).

folge, die unbeschadet aller völkischen und rassischen Wesensunterschiede für die gesamte Menschheit gelten soll. Für Spann ist der Vorrang des Geistigen vor dem Seelischen und Körperlichen eine der Grundthesen seines Systems. *Auch das Volkstum ist nur eine Stufe innerhalb dieser geistigen Hierarchie.* Für das Volk ist nicht die Rasse, sondern der Geist das bestimmende Wesenselement.«²⁹

Wie oben für Günthers Werk gezeigt, hätte der SD allerdings auch ihm so etwas wie einen »rassefremden Standpunkt« vorhalten können. Zwar besteht hier ein tatsächlicher konzeptioneller Unterschied zwischen Spann und Günther/Schienerl, doch sollte dieser Unterschied in seiner Bedeutung nicht überschätzt werden. Wie Schienerl, der zwar deutlich, aber auf hunderten Seiten nur wenige Male auf die »Rassefrage« zu sprechen kommt, beschäftigt sich auch der SD schon rein quantitativ mehr mit anderen Problemen: Zum einen scheint die Spann'sche ständestaatliche Hierarchie, in der der »Stand der Weisen« (zu dem sich Spann selbstredend selbst zählt) über jenem des Staates zu finden ist,³⁰ die NSDAP kaum überzeugen zu können – was bei Spanns und Walter Heinrichs Besuch Adolf Hitlers am 19. Mai 1933 wohl mit zum Hinauswurf geführt haben mag (Müller 2015b). Zum anderen interessiert den SD – nebst persönlichen Rivalitäten mit Hitler und dem Parteiideologen Alfred Rosenberg³¹ – weitaus stärker, welche Kreise der Spannkreis im organisatorischen Aufbau einer politischen Konkurrenz gezogen hat:

»Aus der unübersehbaren Zahl der wissenschaftlichen Anhänger seiner Lehre bildete sich ein festgeschlossener Kreis, der entschlossen war, die universalistische Lehre nicht nur in der Theorie zu pflegen, sondern sie in die Tat umzusetzen. [...] So wurde aus der universalistischen Lehre eine politische Bewegung.«³²

Die gefürchtete Konkurrenz drückte sich politisch dabei in der Unterstützung separatistischer Tendenzen im Sudetenland und in Österreich aus, zum anderen in der opportunistischen Anbiederung an die jeweilige Staatsmacht, sodass »sich der Spann-Kreis zur Erreichung seines Zieles zum Verbündeten jeder jeweils herrschenden oder aussichtsrei-

29 | Bundesarchiv Berlin (BArch), R 58/834, [Beyer, Justus]: Der Spann-Kreis. Gefahren und Auswirkungen. Ende August 1938, 1–2. Ich danke Andreas Huber für die Überlassung einer Kopie.

30 | Vgl. ebd., 5.

31 | Rosenberg notiert am 2. November 1938 zum SD-Bericht über den Spannkreis in sein Tagebuch: »Der SD schickt mir heute die Schlussprotokolle ueber d. Untersuchung gegen O.[thmar] Spann u. seinen Kreis. Darin kommt die Wut dieser Leute über mich sehr drastisch zum Ausdruck. Sie koennen es mir garnicht verzeihen, dass ich die Herren gleich nach ihrem Auftreten durchschaut habe. Eine Sektierergruppe, die alle Parteien durchsetzen wollte, skrupellos in Freundschaftsbeteuerungen jeder herrschenden oder aussichtsreichen Bewegung gegenüber: moderne Jesuiten. Durch meine Arbeit ist die Partei von dieser Durchsetzung verschont geblieben« (Rosenberg 2015: 264).

32 | BArch, R 58/834, Spann-Kreis, 9. Das habe im zitierten Spruch eines Spann-Schülers aus dem Jahr 1935 gegipfelt: »Unser Führer heißt Othmar Spann und nicht Adolf Hitler« (ebd.: 10).

chen Machtgruppe in Österreich oder im Reich machte.»³³ Spann möge sich selbst für nationalsozialistisch halten, die Dokumente würden aber belegen, »daß es sich bei *Spann und seinen Anhängern um ausgesprochene politische Opportunisten* handelt.«³⁴

Die Abgrenzung Günthers/Schienerls von Spann ist einer politischen Notwendigkeit einer von Rivalitäten durchzogenen, niemals monolithischen NSDAP geschuldet, und nicht inhaltlicher Art. Hier kommen – zusätzlich etwa zu den auch für die deutsche Soziologie zu beobachtenden Spannungen mit Alfred Rosenberg (vgl. Klingemann 2009: 123–164) – insbesondere die Konflikte zwischen und mit den autochthon österreichischen Nazis (vgl. Botz 2008 und den Beitrag von Müller in diesem Band) ins Spiel. Oliver Rathkolb folgend

»zeigt sich eindeutig, daß der Spann-Kreis primär als österreichisch-nationalsozialistische Version spezifischer Ausformung anzusehen ist und die politischen Reglementierungen nach 1938 nicht primär aus inhaltlichen Gründen, sondern aus parteifraktionellen erfolgten. Dazu kam noch, daß die Spann-Anhänger zu sehr auf den Austrofaschismus als österreichisch-deutsche Opposition gegen den deutschen Nationalsozialismus gesetzt hatten.« (Rathkolb 1989: 220)

Detail am Rande: Günther, der wie beschrieben bereits in früheren Jahren die »organische« Gesellschaftslehre Spanns kritisch besprach, verwarf sie nicht in Bausch und Bogen – sondern gestand ihr vielmehr zu: »Als Hypothese behält solch einseitiges Verfahren indessen seinen Wert; sie zeigt dann die Verhältnisse so, »als ob« es sich um »organische« handle« (Günther 1930: 73). Diese »Als-ob-Soziologie« ist aber wiederum nichts anderes als der spätere Modus, in dem Günthers »Rassegedanke« funktionierte.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Kategorie der »Rasse« beschäftigt die Wiener NS-Soziologen nicht bloß nebensächlich, ist aber auch nicht deren Hauptsache und determiniert nicht ihr soziologisches Denken. Dieses Denken knüpft an Traditionslinien innerhalb der österreichischen Soziologie an und ist nicht widerspruchsfrei – weder in den Werken selbst, noch in den Debatten zwischen Spann, Günther und Schienerl; deren Zwistigkeiten stehen keineswegs für antinazistische Haltungen (was Spann nach 1945 glauben machen will), sondern für real existierende Widersprüche innerhalb des Nationalsozialismus. Das nicht zu sehen, würde die geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte ignorieren, die seit geraumer Zeit auf handfeste Interessensgegensätze und Widersprüche verweisen.³⁵

33 | Ebd.: 12.

34 | Ebd.: 15. Je nach politischer Wetterlage habe sich der Spannkreis dem Stahlhelm, dem Katholizismus, der Heimwehr oder dem Nationalsozialismus angeschlossen und angepasst, was sich nicht zuletzt in eigenständigen Beziehungen zu Organisationen in verschiedenen europäischen Ländern gezeigt habe, nicht zuletzt in der Verbindung zu Italien: »*Er ist dadurch zu einer gefährlichen, weil unberechenbaren, überstaatlichen Machtgruppe geworden*« (ebd.).

35 | Um nur eines von vielen möglichen Beispielen zu nennen: Auch in Bezug auf die »Verbrechensbekämpfung« im Nationalsozialismus ging man lange davon aus, dass sie einem he-

Günthers am erwähnten Vierten Deutschen Soziologentag 1924 vorgebrachte Kritik an Spanns geschichtsphilosophischer und offen politischer Schlagseite könnte als Kritik an jener Form der theoretisch orientierten Soziologie verstanden werden, die Otthein Rammstedt als »Deutsche Soziologie« bezeichnet hat und die mit der Zeit von einer jüngeren Generation abgelöst worden wäre (Rammstedt 1986: 107–110). Bezeichnenderweise ist Günther auf diesem Soziologentag seinerseits mit Andreas Walther von einem Vertreter jener Variante einer NS-Soziologie kritisiert worden, die empirisches Expertenwissen produziert hätte (vgl. Roth 1987; Klingemann 2009), einen vermeintlich theorielosen primitiven Empirizismus (König 1987: 390; Gerhardt 1998: 7). Günther/Schinerl stehen für keinen von beiden Idealtypen, sondern für eine nicht-gelungene Verbindung von politischer Romantik und Sozialtechnologie: Der Brückenschlag zwischen biologischer »Rasse« und idealistischer Weltanschauung gelang nie. Sie verkörpern insofern eine eigene Version der NS-Soziologie – die man als »NS-Soziologie« nicht retrospektiv zu entweder Sozialtechnologie oder Geschichtsphilosophie monolithisieren kann.

Autoritäre Soziologie. Oder: Was bleibt von der NS-Soziologie?

Die Frage, was von der NS-Soziologie in Wien nach 1945 blieb, muss zunächst mit einer weitgehenden personellen Diskontinuität beantwortet werden. Sowohl Spann als auch Günther wurden in Wien nicht mehr in der Lehre eingesetzt. Beide Fälle stehen allerdings für das, was im Volksmund »österreichische Lösung« heißen sollte. Spann wurde am 27. Dezember 1945 in den Dienststand der Universität Wien aufgenommen,³⁶ in weiterer Folge aber bis zu seiner Pensionierung 1949/1950 für Forschungszwecke freigestellt bzw. beurlaubt. Alliierte, SozialdemokratInnen und KommunistInnen hatten zwar Spanns öffentliches Auftreten, nicht aber die braunschwarze Kompromisslösung verhindern können. Von funktionierenden Netzwerken, die Spanns Stand-by-Modus mit dem Ausdruck des Bedauerns bedachten, zeugt etwa ein Schreiben des Dekanats an Spann im Jänner 1946:

»Magnifizenz [Ludwig] Adamovich teilt mir mit, dass er in den letzten Tagen mit Minister [Felix] Hurdes über ihre Angelegenheit gesprochen hat. Hurdes ist Ihnen gegenüber ausserordentlich sympathisch eingestellt und betonte, dass er Sie und Ihre wissenschaftliche Leistung sehr hochstelle. Er erklärte auch, dass er Sie sofort reaktivieren will. Die Ankündigung der Vorlesungen müsse allerdings so lange hinausgeschoben werden, bis er mit den

gemonialen erbbiologisch-kriminalbiologischen Paradigma gefolgt wäre, bis die historische Forschung die Bedeutung der täglichen Polizeipraxis in den Mittelpunkt der Forschung rückte (Wagner 1996: 350).

36 | UAW, J PA 396 (Othmar Spann), Bescheid des Bundesministeriums für Unterricht, Wien, 27. Dezember 1945.

anderen politischen Parteien und insbesondere mit den Vertretern der alliierten Mächte zu einer Einigung dieser Frage gelangt sei. Offenbar ist dies im Augenblick nicht der Fall.«³⁷

Günther, der im März 1945, also noch vor der Befreiung Wiens, nach Innsbruck geflüchtet war, wurde am 19. Jänner 1946 vom Dienst enthoben – was deshalb interessant ist, weil er als illegales Parteimitglied gemäß Verbotsgesetz eigentlich hätte entlassen werden müssen (Pfefferle und Pfefferle 2014: 230). Die Wiener Kollegenschaft scheint ihn zwar unterstützt, aber als hoffnungslosen Fall angesehen zu haben. »Ich würde mich sehr freuen«, so Dekan Ferdinand Degenfeld-Schonburg an seinen Innsbrucker Amtskollegen Theodor Rittler, »wenn es möglich wäre, Kollegen Günther bessere Aussichten zu verschaffen, sehe aber leider in dieser Sache nicht sehr rosig.«³⁸ Anders die Innsbrucker Kollegen, die ihm teilweise ihre eigene »Säuberung« nach 1938 verziehen (vgl. Lichtmannegger 1999: 169–172). Symptomatisch ist wohl ein von Rittler Ende 1945 lancierter Spendenaufruf, der die Situation entlassener Universitätslehrender von 1945 mit jener von 1938 gleichsetzte:

»Zum Schlusse eine Weihnachtsbitte. Wir haben im Jahre 1938 nach dem Umbruch für Kollegen, die durch die Neuordnung in eine bedrängte Lage gerieten, gesammelt. Heute befinden sich wieder Kollegen in einer ähnlichen Situation, ich denke in erster Linie an Professor Günther und an den früheren Rektor, Professor [Harold] Steinacker. Ich habe darum im Kreis der Fakultät eine Sammlung eröffnet. Damit soll gewiss nicht gegen die behördlich verfügten Massnahmen protestiert werden – ich betone dies ausdrücklich. Es handelt sich um einen Akt helfender Caritas in der Zeit des Jahres, die uns besonders dazu auffordert.« (Rittler, zitiert nach: ebd.: 19)

Standen die semesterweise Freigestellten und karitativ Umsorgten immerhin für eine personelle Diskontinuität, so blieb mit Schienerl ein Vertreter der zweiten Reihe auf Schiene. Ab 1944 Mitglied der Akademischen Legion beim Höheren SS und Polizeiführer Wien,³⁹ schrieb er zwar Gedichte an den Führer (siehe Abbildung 1), war aber nicht Parteigenosse und musste daher nicht entnazifiziert werden. Nach kurzer Tätigkeit für das Institut für Statistik wurde er vom Wintersemester 1945/1946 an als Privatdozent zur tragenden Säule im Bereich Gesellschaftslehre in Wien und entfaltete eine rege Vereins-Tätigkeit: Schienerl war nach 1945 an einigen Gründungen sozio-

37 | Ebd., Dekanat der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (Ferdinand Degenfeld) an Othmar Spann, Wien, 7. Jänner 1946. Vgl. dazu auch Pfefferle und Pfefferle 2014: 84–85; Grandner 2005: 308–309.

38 | UAW, J PA 25, Schreiben des Dekans Degenfeld an Dekan Rittler, Wien, 16. Juli 1946. Degenfeld, 1938 wegen seiner katholischen Einstellung in den Ruhestand versetzt (Ehs 2014: 566), leistete Rittler bzw. Günther regelrecht Argumentationshilfe.

39 | Vgl. OeStA/Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Unterricht, Kleinbestände (KB), NS-Fragebögen – Assistenten Universität Wien (NS-FB-Assistenten Uni Wien), AL 1b (Akademische Legion beim Höheren SS und Polizeiführer Wien), 20, Aufnahme- und Verpflichtungsschein, Akademische Legion beim Höheren SS und Polizeiführer Wien, 30. November 1944.

logischer Vereine beteiligt (vgl. Müller 1994) und 1950 eines von etwa zwölf Gründungsmitgliedern der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie rund um August Maria Knoll (vgl. Fleck 2016: 27). Auch in der Lehre, die bis 1955 im Rahmen der beiden Studienrichtungen Rechts- und Staatswissenschaften organisiert blieb (Grandner 2005: 290) – erst 1966 sollte die Soziologie in Wien zur eigenen Studienrichtung werden (Reinprecht 2014: 252) –, war er nicht wegzudenken: Er hielt in den ersten 15 Jahren nach 1945 insgesamt 62 Lehrveranstaltungen, also etwa ein Drittel aller Lehrveranstaltungen in diesem Bereich, die zweitmeisten hinter dem diesen Zeitraum prägenden Ordinarius August Maria Knoll (vgl. Tabelle 1).⁴⁰

Name	Anzahl LV	Anteil LV	Ø SWS	Zeitraum
August M. Knoll	79	42,0%	2,6	1946–1961
Walther Schienerl	62	33,0%	1,9	1946–1961
Leopold Rosenmayr	23	12,2%	1,6	1955–1961
Ernst Karl Winter	10	5,3%	1,1	1956–1959
Benedikt Kautsky	7	3,7%	1,4	1959–1960
Leo Stern	2	1,1%	2,0	1946–1947
Wilhelm Koppers	2	1,1%	2,0	1947–1949
Franz H. Mueller	2	1,1%	2,0	1957–1958
Joseph B. Ford	1	0,5%	1,0	1959
Gesamt	188	100,0%	1,7	

Tabelle 1: Anzahl und Anteile der Lehrveranstaltungen (LV) im Bereich »Gesellschaftslehre« der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien pro Lehrendem, Sommersemester 1946 bis Sommersemester 1961. Insgesamt wurden in diesem Zeitraum 180 Lehrveranstaltungen gehalten, davon 8 in Co-Teaching (August M. Knoll und Leopold Rosenmayr), die für beide Personen gezählt werden, wobei die Anzahl der jeweiligen Semesterwochenstunden (SWS) halbiert wird.⁴¹

Als das Ministerium im Sommersemester 1955 Schienerls Lehrauftrag »im Hinblick auf die geringe Hörerzahl in den vergangenen Semestern«⁴² storniert – seine Vorlesung zur Sozial- und Massenpsychologie ist von durchschnittlich neun bis 13 HörerInnen besucht worden⁴³ –, hält ihm die Fakultät die Treue. Einen mit »Ergebenheit und vor-

40 | Inhaltlich hielt Schienerl Vorlesungen zur Geschichte der Soziologie, zu Grundbegriffen der Soziologie, *Massen- und Sozialpsychologie*, Existenzialismus und Soziologie, zur Soziologie der Macht, zu *empirischer Soziologie und Metaphysik der Gesellschaft* sowie *Weltanschauung und Gesellschaftsbild*.
41 | Zu den Gastprofessoren des Fulbright Programs, die nicht alle in der Lehre dem Bereich »Gesellschaftslehre« zugeordnet wurden, und ihrer (Nicht-)Einbindung in die Fakultät vgl. König 2012: 83–86 und 106–110.
42 | UAW, J PA 403, Schreiben des Bundesministeriums für Unterricht an das Dekanat der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien, 8. Februar 1954.
43 | Ebd., Schreiben des Dekanats der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien an das Bundesministerium für Unterricht, Wien, 19. November 1954.

züglicher Hochachtung der verehrungswürdigen gelehrten Körperschaft« unterzeichneten Jammer-Brief⁴⁴ – »Meine Not ist gross, seelisch bedrückend, ich erspare mir die Beschreibung« – beantwortet das Dekanat mit einer dauerhaften Geldzahlung.

»Das Bundesministerium für Unterricht sah sich leider nicht in der Lage Ihnen einen honorierten Lehrauftrag zu erteilen [...]. Andererseits hat das Bundesministerium für Unterricht sich nicht der Einsicht verschlossen, dass Sie mit Leib und Seele der Wissenschaft ergeben sind und stets bereit waren auch schwere Opfer zu erbringen, um Ihren wissenschaftlichen Bestrebungen nachzugehen. In dieser Erwägung hat das Bundesministerium für Unterricht über [sic] meinen Antrag Ihnen eine monatliche Unterstützung von S 1.200.- bewilligt.«⁴⁵

Wechselt man von der personellen auf die kognitive Ebene, so zeigt Tabelle 1 zunächst, dass über 90 % der Lehrveranstaltungen von Soziologen aus dem katholischen und nationalen Milieu gehalten wurden. Es war die Ära der katholischen Restauration (Fleck 2016: 23–31; Reinprecht 2014: 253–255; für Innsbruck Lichtmanegger 1999: 16), in der mit dem Buchenwald-Überlebenden Benedikt Kautsky und Leo Stern nur zwei Vertreter jener Soziologie für gerade 5 % der Lehrveranstaltungen verantwortlich zeichneten, die in der Nachfolge des (Austro-)Marxismus rund um Max Adler standen (Fleck 1988: 133). Das Erbe des Nationalsozialismus bestand hier vor allem darin, so Fleck, die Zahl der Erben reduziert zu haben – übrig blieb »die Gruppe der 1938 Entlassenen, die Österreich nicht verließen, vermehrt um sehr selektiv aus dem Lager der »minderbelasteten« Nationalsozialisten und aus dem Lager der katholischen Emigration Kooptierte« (ebd.: 130). Erweitert man den Blick auf die gesamte Universität Wien, zeigt sich, dass die »braunschwarze[n] Professorenclique« (Taschwer 2015: 13), die in der Zwischenkriegszeit die Besetzung offener Stellen mit Jüdinnen und Juden, SozialdemokratInnen oder PazifistInnen sowie Frauen insgesamt tatkräftig verhindert hatte – und diese mit dem eigens erfundenen Label des »Ungeradentums« (ebd.: 61) diffamiert hatte – nach 1945 bald in weitgehender personeller Kontinuität wieder tätig war. Wenn jemand wie Richard Meister, der als »schwarzbraune Eminenz« (ebd.: 259) über alle Umbrüche hinweg wesentliche Funktionen an der Universität Wien innehatte, nach 1945 für Fragen der Remigration zuständig war – kann es da wirklich verwundern, dass für die gesamte Universität Wien nur zwei der vertriebenen jüdischen WissenschaftlerInnen nach 1945 ein Ordinariat erhielten, während 56 der 92 als NSDAP-Mitglieder oder Anwärter von Entnazifizierungsmaßnahmen umfassten Professoren weiter bzw. wieder Karriere machten (Pfefferle und Pfefferle

44 | Ebd., Schreiben Walther Schienerls an das Professorenkollegium der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien, 4. März 1955.

45 | Ebd., Schreiben des Dekanats der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (Dekan Roland Graßberger) an Walther Schienerl, Wien, 27. April 1955. Das Durchschnittsbruttoeinkommen betrug 1955 allerdings monatlich 1.688 Schilling (vgl. <https://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1958Heft10Beil54.pdf>, 4. April 2019). Die als »ständige Unterstützung« bzw. »Forschungsstipendium« titulierte Zahlung wurde ab 1956 bis zu Schienerls Tod 1961 auf monatlich 500 Schilling reduziert.

2014: 265)? Die gleichzeitige Verdammung der Verbannten, die bewusste Nicht-Rückholung der im NS vertriebenen SozialwissenschaftlerInnen führte zu deren »moralische[r] Devastierung« (Fleck 1996: 91) und in weiterer Folge zum regelrechten Niedergang der Sozialwissenschaften in Österreich, zur von Christian Fleck beschriebenen »autochthonen Provinzialisierung« (ebd.).

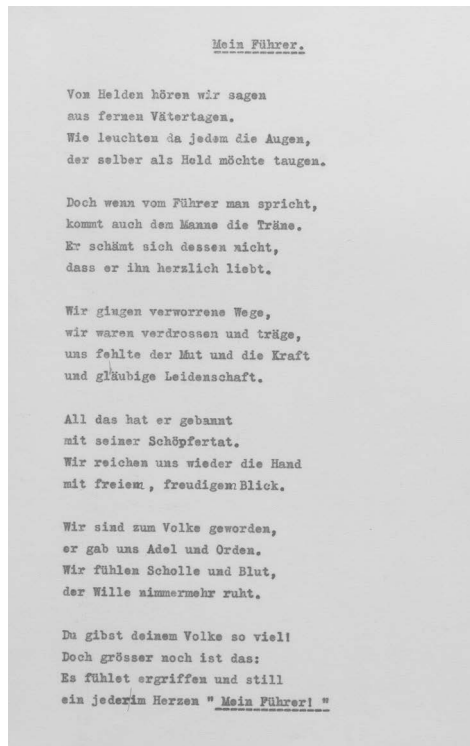
Die Geschichte der nicht-stattgefundenen Entnazifizierung der Universität Wien im Allgemeinen und deren SozialwissenschaftlerInnen im Besonderen ist gut erforscht; hier soll nur der Aspekt ergänzend betont werden, dass die autochthone Provinzialisierung aktiv hergestellt wurde und die NS-Soziologen ihre Rolle dabei spielten. Auch wenn die Zahl der beteiligten Personen klein war: Es gibt auch in der Wiener Soziologie eine Kontinuität einer autoritären, staatstragenden und staatshörigen sozialphilosophischen Minderheit, die spätestens seit Ende des Ersten Weltkriegs über alle folgenden Zäsuren hinweg kontinuierlich akademisch verankert war und alles verhinderte, was ihr nicht passte – wer weiblich und jüdisch war, empirisch arbeitete und auch nur im Ansatz marxistisch dachte. Die Traditionen der »minderbelasteten« Nationalsozialisten und des katholischen Lagers, die die machtvollen Posten und Positionen besetzt hielten, standen dabei nicht bloß nebeneinander, sondern luden sozusagen als Items einer Itembatterie in ihren Wissenschaftsvorstellungen auf die gleiche Dimension – jene einer autoritären Soziologie, die eklektizistische Sozialphilosophie von männlichen »Autoritäten« tradierte, um »Ordnung« zu schaffen. Es ist ein autoritäres Verständnis von Soziologie, das auf kognitiver Ebene von Günther und Schienerl nach 1945 blieb. Schon René König verwies in der Debatte über die NS-Soziologie auf das ebenso banale wie bedeutende Faktum, dass der Nationalsozialismus nicht aus dem Nichts gekommen war, sondern »seine Kraft aus der alten deutschen Tradition« (König 1987: 414) bezogen hatte, die auf die

»Fragen des endemischen deutschen Antisemitismus, Antiliberalismus, Antidemokratismus, Antisozialismus, Antiurbanismus usf. zurück[gehe], kulturelle Erklärungskomplexe, die alle zusammen aus dem Kaiserreich kontinuierlich in die Weimarer Republik bis zum Nationalsozialismus weiterlaufen« (ebd.: 413)

und auch nach 1945 nicht spurlos verschwanden. Die Frage des Erbes der NS-Soziologie ist weder binär kodiert noch auf oberflächliche ideologische Bekenntnisse oder auch Parteimitgliedschaften zu reduzieren. Sie ist vielmehr eine der »Rückfallpositionen«, wie sie in den von König beschriebenen Abgrenzungen zu sehen sind, zu denen noch der Antifeminismus zu zählen wäre – und die, siehe Schienerl, in der österreichischen Soziologie lange endemisch blieben. Polemisch gesagt: Die Führergedichte verschwanden, der Frauenhass blieb.

Konzeptionell kann diese autoritäre Dimension auf verschiedene Weise gefasst werden und müsste ausgefeilter ausgearbeitet werden. Hier soll, wenn auch nur schematisch, an Heinz Steinerts Gedanken angeknüpft werden (vgl. Steinert und Falk 1973), der innerhalb der Soziologie zwischen einem ordnungstheoretischen und einem befreiungstheoretischen Paradigma unterschied. »Man kann über die ›gute Herrschaft‹ nach-

Abbildung 1: Walter Schienerl, Gedicht: Mein Führer (o. D.)



Quelle: UAW 131.92.5.368. Jenseits des Sinns, den der Autor subjektiv mit diesem Gedicht verknüpft haben mag, wäre museologisch nach dem Grund der Aufbewahrung und Übergabe an ein Archiv zu fragen.

denken oder über die Möglichkeit, Herrschaft loszuwerden«, schrieb Steinert in zugespitzter Form (Steinert 1989: 19–20). Während er unter dem befreiungstheoretischen Paradigma das Programm einer reflexiven Soziologie verstand,⁴⁶ sei die Wissenspro-

46 | Heinz Steinert (1942–2011) steht für eine der vergessenen Verbindungen zwischen den Traditionen des befreiungstheoretischen Paradigmas in Wien und Frankfurt am Main, die mit dem aus Wien nach Frankfurt gekommenen ersten Direktor des Instituts für Sozialforschung (IfS) Carl Grünberg begannen und über die Mitarbeit diverser österreichischer SozialwissenschaftlerInnen an Projekten des IfS wie Maria Jahoda, Paul F. Lazarsfeld und Käthe Leichter (siehe dazu Duma in diesem Band) bis zu Steinert reichten. Das Programm einer »reflexiven Soziologie« durchzog Steinerts Denken von den 1970er-Jahren bis in die 2000er-Jahre. Der Sozialwissenschaftler mache dabei ihre mit dem »Forschungsobjekt« geteilten Normen und Selbstverständlichkeiten selbst reflexiv zum Gegenstand der Forschung – von den Übertragungen und Gegenübertragungen im Interview, das als soziale Interaktion verstanden wird, bis hin zu impliziten theoretischen Denkmodellen. Steinerts aus dieser Perspektive begründetes Interesse am symbolischen Interaktionismus betrifft dessen gesellschaftstheoretische Perspektive, die

duktion der »real existierenden Soziologie« (Resch und Steinert 2009: 12) mehrheitlich kulturindustriell geprägt und im *worst case* »autoritär«. Diese Beobachtung leiteten Steinert und Falk auch in Bezug auf die Soziologie als Disziplin von der klassischen Studie zur *Authoritarian Personality* her (Adorno, Frenkel-Brunswik, Levinson und Sanford 1950), die sie nicht als »900seitiges Handbuch für die F-Skala« (Martin 2001: 3) zum treffsicheren Aufspüren von FaschistInnen lasen, sondern als gesellschaftstheoretische Anregung. Demnach wäre unter »autoritärer Soziologie« Folgendes zu verstehen:

»Heute halten wir [...] anscheinend dabei, daß von dem ursprünglichen Syndrom hauptsächlich die Intoleranz für Ambiguität und der Ethnozentrismus übrig geblieben sind, neu dazu gekommen sind Kategorienbreite und Reifikationstendenz. [...] Autoritarismus ist danach ein Weltbild [...], gekennzeichnet durch Verdinglichung bis Vergöttlichung des Gegebenen, des vorgefundenen Regelkanons, eine Vorstellung vom ›Objekt‹-Charakter dessen, was als ›gemacht‹ und Prozeß auch vorstellbar wäre, die ihrerseits aus geringer Kategorienbreite und eingeschränkter sozialer Erfahrung erklärt werden können.« (Steinert und Falk 1973: 22–23)

Diese geringe Kategorienbreite (also die Engführung der beobachteten Wirklichkeit in starren Kategorien, die man dann auch noch verdinglichend bzw. »reifizierend« für »Ursachen« sozialer Phänomene hält) und mangelnde soziale Erfahrung einer autoritären Soziologie erkläre sich dadurch, dass die Isolation auch einen Statusgewinn bedeuten kann – umgekehrt führe ein Hinauswagen aus dem akademischen Feld das Risiko eines Statusverlusts mit sich (ebd.: 23). Zwei wesentliche Punkte sind im Anschluss daran festzuhalten: Zum einen wird noch einmal klar, dass für die österreichische Nachkriegssoziologie der Ausschluss des Forschens *über* den Nationalsozialismus Bedingung ihrer Etablierung, ihres Statusmanagements war – dass also die (an)genehme Perspektivenverengung die Disziplinierung der Soziologie im bekannterweise doppelten Wortsinn ermöglicht hat. Zum anderen belegt der beobachtete Opportunismus der Wiener NS-Soziologen damit keine Überwindung des Austrofaschismus und Austro-nationalsozialismus, sondern steht im Gegenteil für eine autoritäre Anbetung des jeweiligen Status quo. In Bezug auf Spann sind die geringe Kategorienbreite seiner Kategorienlehre und seine – gelinde gesagt – antidemokratischen Prämissen bekannt (vgl. v. a. Siegfried 1973; Knoll, Majce, Weiss und Wieser 1981: 69–70; Suppanz 2004). Der Spann'sche Modus der Selbstviktimisierung – in seiner eigenen Sicht war er schließlich als Nationalsozialist im Austrofaschismus ebenso Opfer wie im Nationalsozialismus als Österreicher bzw. Katholik und schließlich in der Zweiten Republik als angeblich fälschlicherweise für einen Nationalsozialisten Gehaltener – erscheint im Lichte der *Authoritarian Personality* als opportunistische Vergöttlichung des Gegebenen, damit aber geradezu als Kerndimension des Autoritarismus. Auch die Eigenschaft der Selbstviktimisierung scheint generell eine bleibende Eigenschaft in der Soziologie gewesen

Gesellschaft als in Situationen gemacht untersucht, nicht den zur »Methodologie« verengten Ansatz. Diese reflexive Soziologie wird einer »real existierenden Soziologie« entgegengesetzt, die sich in Funktionalismus und Modellrechnung erschöpft.

zu sein, schrieb doch Leopold Rosenmayr noch im Jahr 2008 von katholischen Intellektuellen, die »dem Antisemitismus zum Opfer« fielen, diesem »ausgesetzt geblieben« waren und »gelegentlich auf Judenwitze nicht verzichten« konnten (Rosenmayr 2008: 151) – geradezu ein Paradebeispiel für die in der *Authoritarian Personality* konstatierte *superstitiousness* als »a tendency to shift responsibility from within the individual onto outside forces beyond one's own control« (Adorno, Frenkel-Brunswik, Levinson und Sanford 1950: 236), wobei diese äußeren Kräfte mystisch bleiben.

Schlimmer noch stellt sich die Situation in nicht-veröffentlichten Schriften dar. Schienerl hinterließ etwa einen 22 Archivschachteln oder 517 Mappen umfassenden Nachlass, der u. a. Notizen und Tagebuchaufzeichnungen zwischen 1920 und 1961 enthält. Wer sich hier beschreibende oder reflektierende Einsichten des Tagesgeschehens erwartet, wird enttäuscht; jenseits von banalen bis obszönen Aphorismen findet sich wenig. Diese offenbaren aber nichts anderes als einen *Highscorer* auf allen Autoritarismus-Skalen par excellence: Hier finden sich Depression, Selbstmitleid, Selbstviktimsierung, Autoritätshörigkeit und Ethnozentrismus, zudem ein obsessives Verhältnis zur Sexualität, das mit einer emotionalen Abwertung von Frauen verbunden wird – allesamt Eigenschaften, die in der klassischen Studie zur *Authoritarian Personality* einen *Highscorer* ausmachten. Als typisches Beispiel soll hier der Eintrag vom 2. September 1939 zitiert werden, dem ersten Tag nach Beginn des Zweiten Weltkriegs:

»2. IX. 39. Sa / Gestern hat der Krieg mit Polen begonnen. / Die Liftgirls beim Gerngross haben beschlossen, treu zu bleiben. / Annemarie war grob beim Telephon, sie brüllte wieder einmal in ihrer üblichen Skorpionsart. Das Leben ist ein Dreck. / Mizzi nach Ut. St. Veit begleitet. Auf einer Wiese gelegen. Einkäufe.«⁴⁷

47 | UAW, Nachlass Walther Schienerl, 131.92.7.11, Tagebuchnotizen Walther Schienerl. Die hier ausdrücklich nur als illustrative Belege zitierten beispielhaften Tagebuchaufzeichnungen würden, samt zahlreicher hier nicht zitierbarer, von Sexual- und/oder Gewaltphantasien durchdrungener Notizen, eine eingehendere feinstrukturanalytische Interpretation erfordern, die nicht Gegenstand dieses Artikels ist. Nur selten finden sich Notizen, die mit der universitären Tätigkeit zu tun haben: »15.1.42, Do / Gestern Augenflimmern. Günther hielt kein Seminar, lud mich ins Café ein. Ich deprimiert. Er riet mir, die Einleitung zur Arbeit zu ändern.« (ebd.); »13.1.42. / [...] Günther [...] verlangt mehr Kontakt. [...] Günther diktierte zwei Gutachten, nicht vieles andre. / Erledigt und futsch. Wermut getrunken.« (UAW, 131.92.7.13); »14.7.42, Mi / Langweiliges Getue der Fakultät wegen meiner Graduierung zum Dr. habil. Ich pfeife ihr was, ich werde mich nicht hinsetzen und deshalb, weil die Fakultät einen formalen Fehler beging und mir Prof. V. aufsässig ist den Dr. rer. pol. zu der irrsinnigen Arbeit, die ich habe, noch dazu machen. Das Leben ist langweilig und anstrengend genug. [...] Prof. Günther bemerkte, wenn er vor zwei Jahren nicht gewesen wäre, wäre ich heute gar nicht da.« (ebd.); »23.IX.38 / Ich kann am Leben nur noch ärgerliches Interesse nehmen.« (ebd.). Im Normalfall strotzen die Tagebuch-Notizen geradezu vor depressiven und frauenverachtenden Beschimpfungen. »27.X.38 [...] Frauen machen mit allen Neugeborenen ein albernes Getäschel [sic]. / Hat jemals ein Mann auf einem Buch so getäschelt. / Natürlich, Frauen und Bücher soll man nicht aus der Hand geben, aber zuklappen und weglegen. [...] Man beachte, wie blöd eine Frau auf der Stadtbahn vor sich hingafft. Menschlich werden diese Wesen erst, wenn sie unters Trittbrett geraten. [...] Sie sind fleischgewordener Stacheldraht. / Sie sind voll ekelhafter Verlogenheit. [...] Kalte Frauen

Es wäre allerdings zu einfach, diese autoritäre Dimension zu personalisieren. Hier soll es weder um eine Pathologisierung der NS-Soziologen noch um den Nachweis autoritärer *Persönlichkeiten* gehen, sondern um die Wissenschaftsgestalt der Soziologie in der Ära der katholischen Restauration. Jenseits individueller Biografien stellt sich mit Steinert also die Frage nach kognitiven Kontinuitäten autoritärer Denkmodelle in der Soziologie als Wissenschaft. Diesbezüglich soll abschließend zum einen die Frage des Zusammenhangs von Günthers Arbeiten vor und nach 1938, zum anderen Schienerls Verständnis von Soziologie nach 1945 rekonstruiert werden.

In *Die Alpenländische Gesellschaft* (Günther 1930) interessieren Günther (als einzelwissenschaftlich zu verstehende) soziologische Fragen jenseits dessen, »wo das Edelweiß wächst, und das Murmeltier pfeift« (ebd.: 2). Es geht um die größeren Gruppen-Zusammenhänge jener »Menschen und menschlichen Gruppen, die dem beherrschenden Einfluß des Alpengebirges in mehr oder weniger starkem Maße dadurch unterliegen, daß sie in räumlichem Zusammenhang mit diesem Gebirge leben« (ebd.: 31–32). Diese Gruppen und Einheiten bezeichnet er (beinahe konstruktivistisch) als analytische, »fiktive Ein- und Ganzheiten« (ebd.: 13), die nicht direkt beobachtbar oder aus geografischen Bedingungen ableitbar wären, sondern sich etwa in »vertikaler Schichtung« aufgliedern würden, die wörtlich als Schichtung nach Höhenlagen, nach Berg- und Almsiedlungen, Haupt- und Nebentälern gemeint ist (ebd.: 52–58). Günther argumentiert differenziert, sowohl empiriebasiert als auch theoriegeleitet, setzt sich mit beinahe allen zeitgenössischen deutschsprachigen SoziologInnen auseinander, sucht seinen Weg zwischen Universalismus, Marxismus, Beziehungslehre und formaler Soziologie (ebd.: 18). Dabei scheint ihm der Spann'sche organische Universalismus zwar für einzelne politische, religiöse, sprachlich-kulturelle oder räumlich isolierte Gruppen sinnvoll anwendbar zu sein, nicht aber für die Gesamtheit der alpenländischen Gesellschaft (ebd.: 75). Auch konstatiert er, dass die Soziologie »mit den bisherigen Ergebnissen der Rassenkunde nicht sehr viel anfangen kann« (ebd.: 182), und verwirft im gesamten Buch den Gedanken, »Rassen« wären unvergängliche anthropologische Konstanten und damit »gesellschaftlicher Dauerwert« (ebd.: 183). Doch das Movens der Arbeit steht demjenigen seines »Rassegedankens« nicht fern: Es geht um die Suche nach der besonderen alpenländischen Lebensform als idealer Ordnung in urwüchsiger Reinheit, um die grundlegende »Struktur« im Gegensatz zur willkürlichen »Skulptur« (ebd.: 8), um die »Konstanz in Bevölkerungsmenge und -art, in Siedlung, Raum, Wirtschaft und Verkehr« (ebd.: 10), auch wenn sie nicht »rassisch« verstanden wird. Günther treibt eine Faszination für diese Bevölkerung an, die in die unwirtlichen Alpen vorgestoßen sei, wobei »die Träger dieser Vorstöße ein besonderes Menschenmaterial darstellten und darstellen« (ebd.: 49) und es »zweifel-

sind lesbisch, und warme haben einen Knax. / Wozu überhaupt so viel davon. Sie verdienen's nicht.« (UAW, 131.92.7.11.); »18.XI.38 Fr. / ein erschütternder Dreck.« (ebd.); »[1940] Eifersucht gegen den Arzt, der der Frau bei der Entbindung half.« (ebd.); »2.2.42. Mo. / Meine Frau lässt noch immer die Nase hängen. / Es schneit, meinnetwegen kann es in alle Ewigkeit schneien, es ist alles egal. – Pervitin gekauft« (UAW, 131.92.7.13).

los die Tüchtigsten und Besten [waren], die unter den umsichtigsten Führern vor-
drangen« (ebd.). Liest man dies durch die Brille seiner späteren Worte, muss man die
These aufstellen, dass es um die Erforschung einer Art »rassischen« Urgemeinschaft
geht, einer »unfreien, dumpfen, den Rassegedanken gewissermaßen nur körperlich
in sich tragenden Masse höriger Bauern oder zünftiger Handwerker« (Günther 1940:
29). Diese Urgemeinschaft wäre dann von Industrialisierung und Modernisierung
zerstört worden, um erst von der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft als »ei-
ner ihrer selbst wieder bewußt gewordenen Gemeinschaft von Volksgenossen« (ebd.)
auf höherer Stufenleiter reproduziert zu werden. Es sei der Ursprung der Schicksals-
gemeinschaft, zu dem politisch bewusst in der »Volksgemeinschaft« als bester aller
Ordnungen zurückzukehren sei, wie auch immer die Begriffe »Volk« und »Rasse« da-
bei zusammengedacht werden. Dass dieses Element in Günthers Denken zentral und
epochenübergreifend ist, belegt auch der Bericht über seinen Eröffnungsvortrag auf
der erwähnten sozialwissenschaftlichen Tagung in Wien im Jahr 1944:

»Es sei uns vielmehr klar, daß die Gemeinschaft in naturnäheren Verhältnissen immer
schon bestanden habe und somit eine umfassende Tradition der Gemeinschaft bestehe,
die allerdings unter der Vorherrschaft liberalistischer Gedankengänge unter die Schwelle des
Bewußtseins für viele herabgesunken sei. In seiner ihm eigenen Verbindung von Revoluti-
on und Traditionspflege habe der Nationalsozialismus die Gemeinschaft trotz allen gegen
sie ankämpfenden Kräften wieder neu zum Leben erweckt.«⁴⁸

48 | »Die ersten Vorträge der Sozialtagung«, in: *Neues Wiener Tagblatt*, Nr. 33, 3. Februar 1944, 4. Interessanterweise thematisierte bereits Max Adler im Rahmen des oben erwähnten Vierten Deutschen Soziologentags 1924 Günthers ordnungsparadigmatisches Denken. Generell wurde Günther hier scharf kritisiert (vgl. Käsler 1981). Ladislaus von Bortkiewicz stellte etwa fest, dass nicht klar sei, was Günther überhaupt unter Sozialpolitik verstehe (DGS 1925: 94). Günthers Forderung nach wertfreier »Reiner Soziologie« (DGS 1925: 24) bestand denn auch vor allem in dem diskursiven Trick, die Soziologie nicht von normativ-politischen Werten an sich zu »bereinigen«, sondern Soziologie in Soziologie plus Sozialpolitik zu verdoppeln, um erstere wertfrei zu erklären und alles Werten letzterer zu überlassen. Max Adler antwortete mit einer analytischen Unterscheidung von statischer und dynamischer Soziologie und warf Günther rigides Denken in statischen Kategorien vor (Rigidität und Kategorienstarre sind zentrale Konzepte der *Authoritarian Personality*). Während sich das Günther'sche Verständnis von Soziologie auf die Beschreibung zwischenmenschlicher Beziehungen selbst beschränke und damit statisch bleibe, sei der Marxismus an den sozialen Kausalgesetzen dynamischer gesellschaftlicher Entwicklung interessiert: »Worauf es ankommt, das ist, ob man in der Sozialpolitik die Grundeinstellung nach der Statik oder der Dynamik der Gesellschaft hat. In ersterem Falle ist man auch mit seinem Denken, mit seinen theoretischen Begriffen und Problemen völlig in Grenzen und Möglichkeiten der Gegenwart befangen, im zweiten Falle betrachtet man jede Erscheinung und Wirksamkeit des gesellschaftlichen Lebens bereits als eine zu überwindende, resp. als ein Moment der sozialen Entwicklung« (ebd.: 104). Paradoxerweise scheint sich Günther die Kritik zu eigen gemacht zu haben, behauptete er doch bei einer Rede in Rumänien 1943, dass »Sozialpolitik nicht als irgend ein fertiger Zustand, als etwas Statisches zu betrachten sei, sondern als eine ständige Entwicklung« (»Sozialpolitik – Dienst an Volk und Rasse«, in: *Südostdeutsche Tageszeitung*, Ausgabe Banat, 3. Juni 1943, 3). Der 1937 verstorbene Max Adler bekam diesen Pyrrhussieg nicht mehr mit.

Was Schienerl für Soziologie hielt und als solche unterrichtete, kann aus seinen Notizen geschlossen werden.⁴⁹ Folgte er an sich im Anschluss an Leopold von Wiese einer recht allgemeinen Definition von Soziologie als Lehre zwischenmenschlicher Beziehungen, die vorgeblich reine Theorie sei und keine Rezepte für Sozialpolitik gebe, so besteht kaum Zweifel, dass es auch bei ihm um ein ordnungsparadigmatisches Denken ging. Die Soziologie sei

»die Lehre vom Werden, vom Wesen und von der Struktur der gegenseitigen menschlichen Beziehungen. Sie zeigt die Wirkungen von Ordnungen, die ohne unser Zutun entstehen und wie sich die Dimension des menschlichen Daseins und ununterbrochener Angewiesenheit auf andere gestaltet.«⁵⁰

Von Wieses Beziehungslehre, der des Öfteren attestiert wurde, »Beziehungen« jenseits aller beobachtbarer sozialer Handlungen zu fetischisieren und verdinglichen, wird hier durch eine a priori wirkende, mystische Ordnung ergänzt. Dieses (an Spanns Ganzheit erinnernde) A-Priori-Denken kreist auch bei Schienerl um die ideale Ordnung, die zur Abwehr des Hobbes'schen Naturzustands notwendig ist: »Das *Recht* ist ein Epilog, der alles erklärt. Vorher ist reine Raserei, pathetisches Löwengebrüll und hysterisches Hyänenlachen, Geheul, Geblök, Gemecker und Geschnatter.«⁵¹ Die Menschen-Tiere werden also, zynisch formuliert, erst durch staatliche Ordnung gezähmt. Ordnungsdenken strahlt schließlich auch aus Schienerls *Bericht über soziologische Tätigkeit in Österreich seit 1945*, den er vermutlich rund um die Tätigkeit in verschiedenen von ihm und Friedrich Johann Latscher-Lauendorf gegründeten soziologischen Vereinen 1950 verfasst hat (vgl. Müller 1994).⁵² Die Schrift nennt, wenig überraschend, weder eine einzige nicht in Österreich erschienene Arbeit einer oder eines Vertriebenen, noch eines der zahlreichen Werke österreichischer Sozialwissenschaft-

49 | Siehe dazu insbesondere das ca. 1948/1949 entstandene Typoskript: Walther Schienerl: »Soziologie in Gegenwartsbetrachtung (im Hinblick auf die Psychologie der menschlichen Beziehungen)« (UAW, 131.92.2.2). Das Werk referiert auf knapp 500 Seiten oberflächlich Lebensdaten und Werke diverser Soziologen.

50 | UAW, 131.92.7.33, »Was ist Soziologie?«, o. D.

51 | UAW, 131.92.7.35, Stichwortkarten. Diese Stichwortkarten dürften im Zusammenhang mit seiner ab 1953 gelehrtens *Soziologie der Macht* stehen. Weitere Exempel des ordnungsparadigmatischen Denkens: »Wenn jemand den Frieden stört, ist doch noch nicht bewiesen, dass nicht auch ein Friede auf die Dauer stören kann.« (ebd.); »Macht geht vor Recht, und Recht renkt sich den Hals aus, statt dass es der Macht den Hals umdreht.« (ebd.) – auch hier also Gewaltphantasien, die vorgeblich »Gerechtigkeit« betreffen. Der NS ist definitiv die Folie für die Betrachtungen über Macht und Gewalt, wenn auch auf verschrobene Weise: »Was man sich nicht weiter abringen kann, müsste man sich abboxen, meinen die [unleserlich], diese alten Kämpfer.« Beispiele der *Projection* als obsessiver Sexualitätsphantasie: »Moral ist gut, sozial ist gut. Wie gut ist erst Sozialmoral? / Diskrimin = Entscheidung, Unterschied. / er diskriminiert sie, er unterscheidet entschieden ihre Löcher von anderen Scheiden und Arschlöchern« (ebd.). Ein Beispiel der Dimension *Authoritarian Submission*: »Macht kann einer nicht haben, der gar keine Kraft hat, das ist das Tolle an ihr« (ebd.).

52 | UAW, 131.92.5.37, »Bericht über soziologische Tätigkeit in Österreich seit 1945«, o. J. [1950].

terInnen über die Konzentrationslager (Suderland 2014: 377–378; Kranebitter 2014: 32–78), reiht ansonsten allerdings eklektizistisch alles aneinander, was zwischen 1945 und 1950 in Österreich im Entferntesten als Soziologie erschienen sein dürfte – sogar außeruniversitäre Forschungseinrichtungen wie die Wiener Arbeiterkammer, ein »Österreich-Institut« oder die 1946 gegründete Österreichisch-Soziologische Gesellschaft finden Erwähnung. Hier sind allerdings zwei Aspekte von Interesse: Zum einen positioniert Schienerl die österreichische Soziologie in einer Theorietradition, die wenig von der empirischen Forschung des »Amerikanertums« hält und nicht »westliche Soziologie« ist:

»Während sich in der westlichen Soziologie zeigte, dass Theorie mit Praxis, entsprechend dem pragmatischen und behavioristischen Sinne des Amerikanertums ohneweiteres [sic] verbindbar ist, war man in Oesterreich bestrebt, Theorie von Anwendung der aus der Theorie sich ergebenden Möglichkeiten rein zu trennen. Dies keineswegs zum Nachteil der Praxis, sondern zum Vorteil der Theorie, hierin liegt keine pedantische Scharfmacherei, sondern eine gewisse Aufgeschlossenheit [...]«⁵³

Die geforderte »reine Trennung« führt denn auch dazu, die empirische Sozialforschung als eine Art zusatzprogrammatische Auftragsforschung zu verstehen, die tägliches Geschäft sein mag, aber den Kern der Soziologie in Österreich nicht berühren sollte (siehe dazu Reinprecht in diesem Band). Zum anderen findet sich hier eine lupenreine Version des bald dominierenden Mythos von Österreich als (erstem) Opfer des Nationalsozialismus, verbunden mit autoritären Werthaltungen, wie sie etwa in folgendem Passus zum Ausdruck kommen:

»Ausgehend von dem Gedanken, dass Österreichs Kultur in Vergangenheit und Gegenwart Österreichs grundsätzliches Kapital repräsentiert [...], ausgehend von dieser seiner unverkennbaren Mittlerrolle Österreichs [sic] in geschichtlicher, geistiger und seelischer Wirkung, was auch den Fremden auffällt [sic], wenn sie sehen, wie in einem verarmten Land die Kinder ihren Eltern gehorchen, hat sich das Österreich-Institut die Aufgabe gesetzt, am Erbe dieser Überlieferung Torwache zu halten und tatkräftig und organisatorisch die aus seelischen und ökonomischen Ursachen eingetretenen Folgen der Bedrohung österreichischer Kultur und Kunst, Wissenschaft und Alltag zu beseitigen.«⁵⁴

Diskursiv paraphrasiert ist das in Vergangenheit und Gegenwart friedliebende Opfer Österreich als Kulturnation stets – trotz widriger ökonomischer Umstände verallgemeinerter Armut, bei der Schienerl einmal mehr seine eigene, mehrfach zur Sprache gebrachte prekäre Lage im Kopf gehabt haben dürfte – um eine Mittlerrolle bemüht. Der – wie auch immer damit zusammenhängende – Gehorsam der Kinder falle auch »Fremden« auf, die ansonsten ausschließlich eine Bedrohung darstellen und das

53 | Ebd.: 1–2.

54 | Ebd.: 5–6.

Opfer Österreich in seelische und ökonomische Schwierigkeiten stürzen, die wiederum nur unter Pflege eines aggressiven und exklusiven (torwachenden) Traditionsbewusstseins nicht nur bearbeitet, sondern in Allmachtsphantasie sogar beseitigt werden können. Einmal mehr finden sich hier *Conventionalism* (die traditionsbewusste Torwache), *Authoritarian Submission* (der Gehorsam der Kinder), *Ethnocentrism* (bedrohliche Fremde), *Authoritarian Aggression* und *Power and Toughness* (die Beseitigung der Hindernisse) in paradigmatischer Amalgamierung (vgl. Adorno, Frenkel-Brunswik, Levinson und Sanford 1950: 223–336) – als hätte man fast schon bewusst versucht, auf knappstem Raum auf so gut wie allen Items der Skalen der *Authoritarian Personality* zu »scoren«.

Fazit

Die Nachkriegssoziologie in Wien war insofern »auf Schiene«, als sie über historische Zäsuren zumindest bis zur Errichtung eines eigenen Instituts eine im Sinne der *Authoritarian Personality* autoritäre Soziologie war, die Anknüpfungen an zuvor vertriebene und akademisch verhinderte Soziologietraditionen verunmöglichte und aktiv dethematisierte, was gleichzeitig an extramuraler Sozialforschung durchgeführt wurde (vgl. Kranebitter 2016 sowie den Beitrag von Weiss in diesem Band). Die Beschäftigung mit Personen wie Walther Schienerl, deren Bedeutung für die kognitive Geschichte der Soziologie zweifellos zweitrangig ist und in diesem Artikel keinesfalls übertrieben werden wollte, ist eine notwendige Ergänzung zur Erforschung der autochthonen Provinzialisierung. Der Skandal liegt letztlich weniger im unbedeutenden Werk Schienerls, als in den universitären Netzwerken, die Personen wie ihn in ihre Reihen kooptierten und damit am vermeintlichen »Aufbauwerk« der Nachkriegssoziologie beteiligten, während sie andere nachhaltig weiterverdrängten. Angesichts dessen, dass die Zahl der österreichischen SoziologInnen in den 1950er-Jahren äußerst gering war (Fleck 2016: 29–30), spielt es eine gewichtige Rolle, dass sich etwa die als Psychologin, Jüdin und Frau intersektional marginalisierte Else Frenkel-Brunswik in den USA den Kopf darüber zerbrechen musste, Autoritarismus theoretisch zu fassen und empirisch zu messen, während der *Highscorer* Walther Schienerl nachfolgende SoziologInnengenerationen instruierte, Soziologie als Nachdenken über gute, ursprüngliche Ordnungen von empirischer Forschung »rein« zu trennen. Dabei sollte der Autoritarismus nicht als Persönlichkeitsmerkmal individualisiert werden, sondern als kollektive kognitive Dimension konzeptualisiert werden. Die langfristigen Folgen der Verengungen und Verdrängungen der Soziologie in Österreich (vgl. Kranebitter und Reinprecht 2018), etwa auch die Frage des »Impacts« der Lehre Schienerls, konnten in diesem Artikel nicht behandelt werden und bleiben weiterhin zu untersuchen.

Literatur

- Adorno, Theodor W., Frenkel-Brunswik, Else, Levinson, Daniel J. und Sanford, Nevitt R. (1950): *The Authoritarian Personality*, New York: Harper and Brothers.
- Bauer, Otto (1967): »Der Faschismus«, in: Abendroth, Wolfgang (Hrsg.), *Faschismus und Kapitalismus. Theorien über die sozialen Ursprünge und die Funktion des Faschismus*, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Botz, Gerhard (2008): *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39*, Wien: Mandelbaum.
- Dayé, Christian und Moebius, Stephan (2015): »Einleitung«, in: Dayé, Christian und Moebius, Stephan (Hrsg.), *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*, Berlin: Suhrkamp, S. 7–22.
- Deutsche Gesellschaft für Soziologie, DGS (Hrsg.) (1925): *Verhandlungen des Vierten Deutschen Soziologentages am 29. und 30. September in Heidelberg. Vorträge von Adolf Günther, Ludwig Heyde, Max Scheler und Max Adler. Ansprachen und Diskussionen*, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- van Dyk, Silke und Schauer, Alexandra (2015): »... daß die offizielle Soziologie versagt hat«. *Zur Soziologie im Nationalsozialismus, der Geschichte ihrer Aufarbeitung und der Rolle der DGS*, 2., überarbeitete und ergänzte Auflage, Wiesbaden: Springer VS. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-06637-6>.
- Ehs, Tamara (2014): »Nationalökonomie & Volkswirtschaftspolitik«, in: Olechowski, Thomas, Ehs, Tamara und Staudigl-Ciechowicz, Kamila, *Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938*, Göttingen: V&R unipress (Schriften des Archivs der Universität Wien, Band 20), S. 547–580. DOI: <https://doi.org/10.14220/9783737097994>.
- Fleck, Christian (1988): »Soziologie in Österreich nach 1945«, in: Cobet, Christoph (Hrsg.), *Einführung in Fragen an die Soziologie in Deutschland nach Hitler 1945–1950*, Frankfurt am Main: Christoph Cobet, S. 123–147.
- Fleck, Christian (1996): »Autochthone Provinzialisierung«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 7. Jahrgang, Heft 1, S. 67–92.
- Fleck, Christian (2016): *Sociology in Austria*, London/New York: Palgrave Macmillan. DOI: <https://doi.org/10.1057/9781137435873>.
- Fleck, Christian (2018): »Soziologie in Österreich zur Zeit des Nationalsozialismus«, in: Moebius, Stephan und Ploder, Andrea (Hrsg.), *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*, Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum, Wiesbaden: Springer VS, S. 169–188. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-07614-6_11.
- Gerhardt, Uta (1998): »Gab es Soziologie im Dritten Reich?«, in: *Soziologie. Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, 27. Jahrgang, Heft 1, S. 5–8.
- Grandner, Margarete (2005): »Das Studium an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 1945–1955«, in: Grandner, Margarete, Heiss, Gernot und Rathkolb, Oliver (Hrsg.), *Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955*. Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag, S. 290–312.

- Gruppe Arbeiterpolitik (Hrsg.) (1973): *Der Faschismus in Deutschland. Analysen der KPD-Opposition aus den Jahren 1928–1933*, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Günther, Adolf (1930): *Die Alpenländische Gesellschaft als sozialer und politischer, wirtschaftlicher und kultureller Lebenskreis*, Jena: Gustav Fischer.
- Günther, Adolf (1940): *Der Rassegedanke in der weltanschaulichen Auseinandersetzung unserer Zeit*, Berlin: Junker und Dünnhaupt.
- Günther, Adolf (1942): »Gustav Ratzenhofer als Sozialwissenschaftler«, in: *Militärwissenschaftliche Mitteilungen*, 73. Jahrgang, Sonderdruck: General und Philosoph Gustav Ratzenhofer. Zum 100. Geburtstag, S. 25–32.
- Jaeggi, Urs et al. (1983): *Geist und Katastrophe. Studien zur Soziologie im Nationalsozialismus*, Berlin: Wissenschaftlicher Autoren-Verlag (WAV).
- Käsler, Dirk (1981): »Der Streit um die Bestimmung der Soziologie auf den Soziologentagen 1910 bis 1930«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 23: Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte, hrsg. von M. Rainer Lepsius, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 199–244. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-322-83583-3_7.
- Käsler, Dirk (1985): *Soziologische Abenteuer. Earle Edward Eubank besucht europäische Soziologen im Sommer 1934*, Opladen: Westdeutscher Verlag. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-322-94346-0_3.
- Klingemann, Carsten (2009): *Soziologie und Politik. Sozialwissenschaftliches Expertenwissen im Dritten Reich und in der frühen westdeutschen Nachkriegszeit*, Wiesbaden: Springer VS.
- Knoll, Reinhard, Majce, Gerhard, Weiss, Hilde und Wieser, Georg (1981): »Der österreichische Beitrag zur Soziologie von der Jahrhundertwende bis 1938«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 23: Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte, hrsg. von M. Rainer Lepsius, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 59–101. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-322-83583-3_3.
- König, René (1987): *Soziologie in Deutschland. Begründer, Verfechter, Verächter*, München/Wien: Carl Hanser.
- König, Thomas (2012): *Die Frühgeschichte des Fulbright Program in Österreich. Transatlantische »Fühlungnahme auf dem Gebiete der Erziehung«*, Innsbruck/Wien/Bözen: StudienVerlag.
- Kranebitter, Andreas (2014): *Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen*, Wien: new academic press (Mauthausen-Studien, Band 9).
- Kranebitter, Andreas (2016): »Die Vermessung der Konzentrationslager: Soziologiegeschichtliche Betrachtungen zum sogenannten Buchenwaldreport«, in: Fritz, Regina, Kovács, Éva und Rásky, Béla (Hrsg.), *Als der Holocaust noch keinen Namen hatte. Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmordes an den Juden*, Wien: new academic press, S. 63–86.

- Kranebitter, Andreas und Reinprecht, Christoph (2018): »Marxism underground. Latent Marxism in Austrian empirical sociology«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 3. Jahrgang, Heft 3, S. 219–229. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11614-018-0314-x>.
- Lepenies, Wolf (1981): »Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie«, in: Lepenies, Wolf (Hrsg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, Band 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. i–xxxv.
- Lepsius, M. Rainer (2017): *Soziologie und Soziologen*, Tübingen: Mohr Siebeck. DOI: <https://doi.org/10.1628/978-3-16-155848-1>.
- Lichtmannegger, Susanne (1999): *Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Innsbruck 1945–1955. Zur Geschichte der Rechtswissenschaft in Österreich im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main/Wien: Peter Lang (Rechts- und staatswissenschaftliche Reihe, Band 23).
- Martin, John Levi (2001): »The Authoritarian Personality, 50 Years Later: What Lessons Are There for Political Psychology?«, in: *Political Psychology*, 22. Jahrgang, Heft 1, S. 1–26. DOI: <https://doi.org/10.1111/0162-895X.00223>.
- Müller, Reinhard (1994): »Friedrich Johann Latscher-Lauendorf (1884–1964). Das ›(Private) Österreichische Soziologische Institut‹ und die ›Österreichische Soziologische Gesellschaft‹ (1946/47–1965)«, in: *Newsletter des Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich*, Heft 10 (<http://agso.uni-graz.at/webarchiv/agsoe02/nlfiles/nl10.pdf>, 5. April 2019), S. 7–26.
- Müller, Reinhard (2015a): »Peter Czernin«, in: *Othmar Spann und der »Spannkreis«*, Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Universität Graz (http://agso.uni-graz.at/spannkreis/index.php?ref=biografien/c/czernin_peter, 24. März 2019).
- Müller, Reinhard (2015b): »Institut für Ständewesen. Düsseldorf 1933 bis 1936«, in: *Othmar Spann und der »Spannkreis«*, Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Universität Graz (http://agso.uni-graz.at/sozio/institute/institut_fuer_staendewesen/00.htm, 24. März 2019).
- Pfefferle, Roman (2015): »Steckengebliebene ›Wirklichkeitswissenschaft‹. Die Neubesetzungen ›soziologischer Lehrstühle‹ an der Universität Wien in der NS-Zeit«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 40. Jahrgang, Heft 2, S. 147–165. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11614-015-0162-x>.
- Pfefferle, Roman und Pfefferle, Hans (2014): *Glimpflich entnazifiziert. Die Professoren-schaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren*, Göttingen: V&R unipress (Schriften des Archivs der Universität Wien, Band 18). DOI: <https://doi.org/10.14220/9783737002752>.
- Rammstedt, Otthein (1986): *Deutsche Soziologie 1933–1945. Die Normalität einer Anpassung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rathkolb, Oliver (1989): »Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien zwischen Antisemitismus, Deutschnationalismus und Nationalsozialismus 1938, davor und danach«, in: Heiß, Gernot, Mattl, Siegfried, Meissl,

- Sebastian, Saurer, Edith und Stuhlpfarrer, Karl (Hrsg.), *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 197–232.
- Reinprecht, Christoph (2014): »Die österreichische Soziologie und der Nationalsozialismus. Aufbruch, Verdrängung und verletzte Identität«, in: Christ, Michaela und Suderland, Maja (Hrsg.), *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, Berlin: Suhrkamp, S. 237–262.
- Rektorat der Universität Wien (Hrsg.) (1942): Personal- und Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1942, Wien: Holzhausen, S. 144.
- Resch, Christine und Steinert, Heinz (2009): *Kapitalismus: Porträt einer Produktionsweise*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Rosenberg, Alfred (2015): *Die Tagebücher von 1934 bis 1944*, hrsg. und kommentiert von Jürgen Matthäus und Frank Bajohr, Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Rosenmayr, Leopold (2008): *Überwältigung 1938. Frühes Erlebnis – späte Deutung*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Roth, Karl Heinz (1987): »Städtesanierung und »ausmerzende Soziologie«. Der Fall Andreas Walther und die »Notarbeit 51« der »Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft 1934–1935 in Hamburg«, in: Herrmann, Michael, Lenger, Hans-Joachim, Reemtsma, Jan Philipp und Roth, Karl Heinz (Hrsg.), *»Hafenstraße«. Chronik und Analyse eines Konflikts*, Hamburg: Verlag am Galgenberg, S. 39–60. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-322-93822-0_11.
- Schartner, Irmgard (2011): *Die Staatsrechtler der juridischen Fakultät der Universität Wien im »Ansturm« des Nationalsozialismus. Umbrüche mit Kontinuitäten*, Frankfurt am Main/Wien: Peter Lang.
- Schienerl, Walther (1940): *Allgemeine Kritik der Kategorienlehre Othmar Spanns*, Wien: Universität Wien (Habilitationsschrift).
- Schienerl, Walther (1942a): *Die Theorie der Sozialpolitik vom Standpunkt der Soziologie und Sozialphilosophie auf Grund der »Theorie der Sozialpolitik« Adolf Günthers*, Wien: Universität Wien (Habilitationsschrift).
- Schienerl, Walther (1942b): »Gustav Ratzenhofers philosophischer Standpunkt«, in: *Militärwissenschaftliche Mitteilungen*, 73. Jahrgang, Sonderdruck: General und Philosoph Gustav Ratzenhofer. Zum 100. Geburtstag, S. 33–38.
- Siegfried, Klaus-Jörg (1973): *Universalismus und Faschismus. Das Gesellschaftsbild Othmar Spanns*, Frankfurt am Main: Europa Verlag.
- Spann, Othmar (1924): *Kategorienlehre*, Jena: G. Fischer.
- Steinert, Heinz (Hrsg.) (1989): *Die (mindestens) zwei Sozialwissenschaften in Frankfurt und ihre Geschichte. Ein Symposium des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften aus Anlaß des 75-Jahre-Jubiläums der J. W. Goethe-Universität Frankfurt 11./12. Dezember 1989*, Frankfurt am Main: J. W. Goethe Universität Frankfurt (Studientexte zur Sozialwissenschaft, Sonderband 3).
- Steinert, Heinz und Falk, Gunter (1973): »Über den Soziologen als Konstrukteur von Wirklichkeit, das Wesen der sozialen Realität, die Definition sozialer Situationen

- und die Strategien ihrer Bewältigung«, in: Steinert, Heinz (Hrsg.), *Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie*, Stuttgart: Ernst Klett, S. 13–46.
- Suderland, Maja (2014): »Das Konzentrationslager als giftigste Beule des Terrors«. Soziologische Perspektiven auf die nationalsozialistischen Zwangslager«, in: Christ, Michaela und Suderland, Maja (Hrsg.), *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, Berlin: Suhrkamp, S. 365–405.
- Suppanz, Werner (2004): »Othmar Spann: Soziologie, Zeitdiagnose, Politik«, in: Balog, Andreas und Mozetič, Gerald (Hrsg.), *Soziologie in und aus Wien*, Frankfurt am Main/Wien: Peter Lang, S. 105–127.
- Taschwer, Klaus (2015): *Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert*, Wien: Czernin.
- Trotzki, Leo (1971): *Schriften über Deutschland*, 2 Bände, hrsg. von Helmut Dahmer, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Wagner, Patrick (1996): *Volksgemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus*, Hamburg: Christians (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Band 34).
- Weyer, Johannes (1985): »Politikwissenschaft im Faschismus (1933–1945): Die vergessenen zwölf Jahre«, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 26. Jahrgang, Heft 4, S. 423–437.
- Wirth, Louis (1936): »Types of Nationalism«, in: *American Journal of Sociology*, 41. Jahrgang, Heft 6, S. 723–737. DOI: <https://doi.org/10.1086/217296>.

